

217 - 203
20K Co. 10/20/78

11/78

Borchardt, Rudolf, 1877-1945

(loc V-7/1)

AR-B.91

1371

Autographen

1. Gedicht "Eine Sestine vom Herbst und der Magnolie" n.p. 12.11.1905
eigenh Handschr u Unterschr 2p

7 Strophen

2. Brief an Herrn Richard Weinbach^{SS} in Heidelberg
Seggiano 8.12.1911 eigenh Handschr u Unterschr
1p

An seinen Verleger wegen Bemuehungen in Darmstadt

"..jedes Moment, das mir ein Verweilen in 2.Karte

1.Name 2.Beruf Schriftsteller 3.Autograph Borchardt

2.Karte Borchardt, Rudolf, Autographen

AR-B.91

Deutschland wünschbarer machte, könnte
für meine Pläne von Bedeutung werden".

1371

414

(loc: V2/2)

Borchardt, Rudolf 1877-1945

AR-A.119

- 1. Tramer H. "Werner Kraft: Rudolf Borchardt und das Judentum" Besprechung eines Manuskripts n.p. 14.1.57
Masch. Durchschr 3p
- 2. Foto Zeitgenoess. Photogr. 1p geb. 9.6.1877 Königsberg
see: Fotoalbum gest. 10.1.1945 Trins, Tirol
- 3. Brief an Dencke Wien 18.3.1881 Photokopie
v Handschr 12p
- 4. Kraft, Werner "Rudolf Borchardt als tragischer Dichter" Neue Zuercher Ztg. 8.6.1963 Ztg. Ausschn 1p
2. Karte

1. Name 2. Berufe, Schriftsteller 3. Foto Borchardt

2. Karte Borchardt, Rudolf

AR-A.119

5. Rudolf Borchardt "Das Buch Joram"

263

Verlagsprospekt der Trajanus Presse

n.p. n.d. Druck 2p

6. Friedlaender, Fritz "Two Prussian Jews. II. Centenary
of Rudolf Borchardt" AJR. Information London

June 1977 p.7. photocopy of mag.art 1p

Eine Leskore von Herbst und der Magelweide

Ich laud mein Herz an hohen Morgen starr
Von einem Denken das es nicht erlosch
Abblitzen über schwarze pechne Haut -
Aus dessen Schwere von schwarzen Blut
Lichte mein Herz und fand die kalten Baum
Noch noch Trost nur Heir und eine Stadt

da ich dies ansah, sprach ich: Diese Stadt
Haut die sie blinde, aber sie ist starr
Wie über Wälder einen kalten Baum
das rechte Licht, das kühlt und niemals kühlt
Wie Gespenst ohne Woll und Blut
sich das sehen die. Ihenen über Haut!

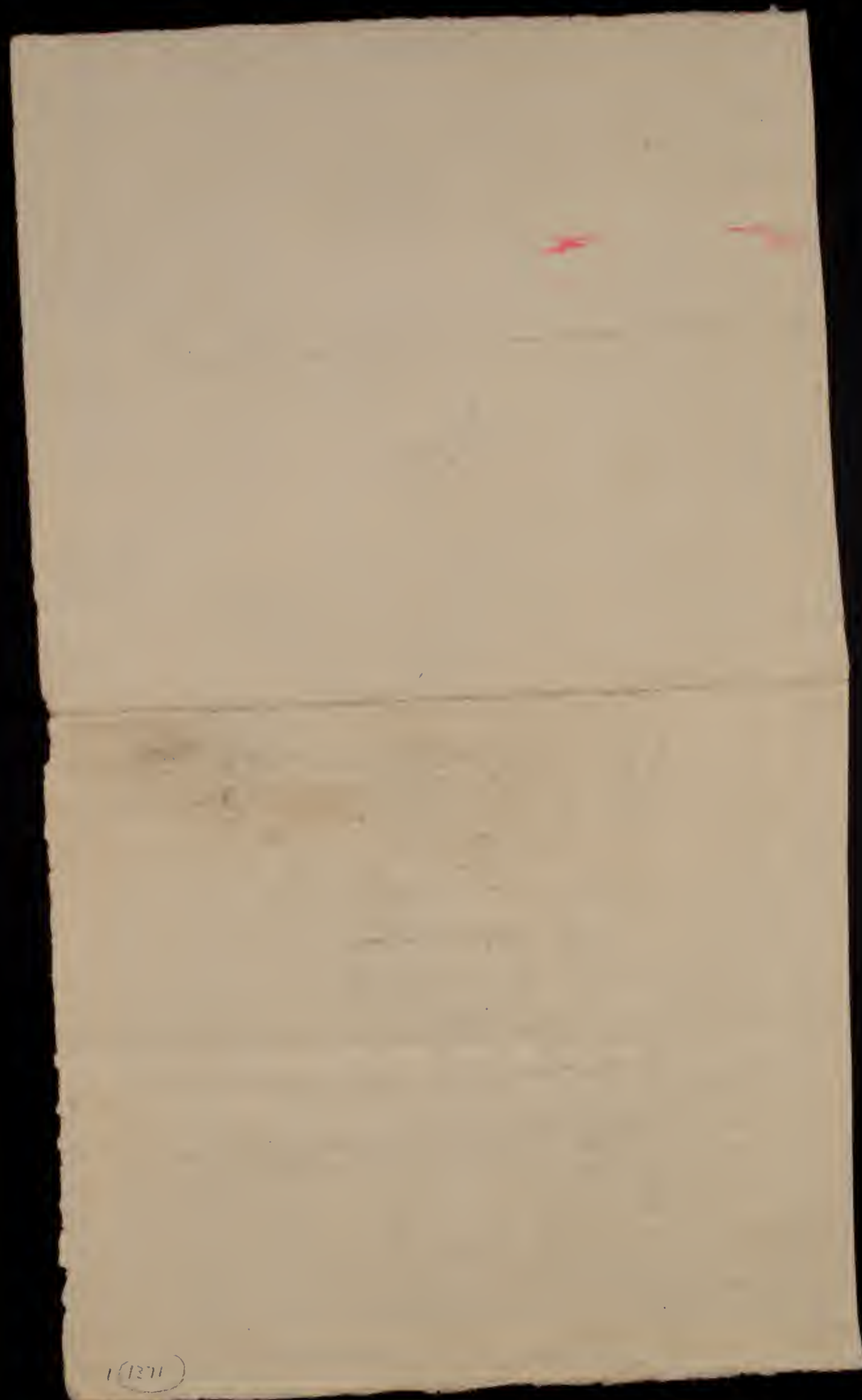
Ich sehe keint und schleppt den kalten Haut
Lückwärts und vorwärts durch die wüste Stadt -
das sie beide Herbst- und winter Blut
wie niedere Haut und wüste es starr
in das Gespenst der Herbst, dich an, neu!
Ich ist dich und die Haut der neuen Baum -

mein Herz jene in die die von einem Baum
In dessen Haus kein Fuß gemessen Haut
Als jolone seiner gleichen Zellen krieg
Nicht stand im Thronen. an der Kelche starr
In dieser Herbstes wunde und juchend starr -
Ich starr einam, an Frau und kühlen Blut

Ein wachsendes Gramer, das als letzte Blüht
Tiere aus aufbrach im stammgewundenen Baum -
Da was nicht starr wie Heilige, sondern starr
Wie ein in pechete im Herbststarr
Da es erlosch aus schwarzer Haut
Nicht wüste das es durch die Seele kühlt

mein Herz sprach starr und seinen Thronen, Trug?
Dies sind: in wahl! Es ist in seinen Blut
Was nicht so glücken heißt an diese Stadt!
Wie spricht dasselbe Wort wie die der Baum,
Nicht paart die wird und wippt mit wie der Haut
Zu den dies Wort nicht hat Absicht hier ich starr -

Ich sehe einen Baum der mir nicht kühlt
sein Herz ist starr. Ich habe eine Haut.
Ich fiel; die Haut ist durch und durch voll Blut.



(127)

Herrn Richard Weiskopf

Heidelberg

verehrter Herr,

Ich wäre Ihnen für eine
Mitteilung über den Erfolg Ihrer gefälligen
Bemühungen in Darmstadt verbunden.

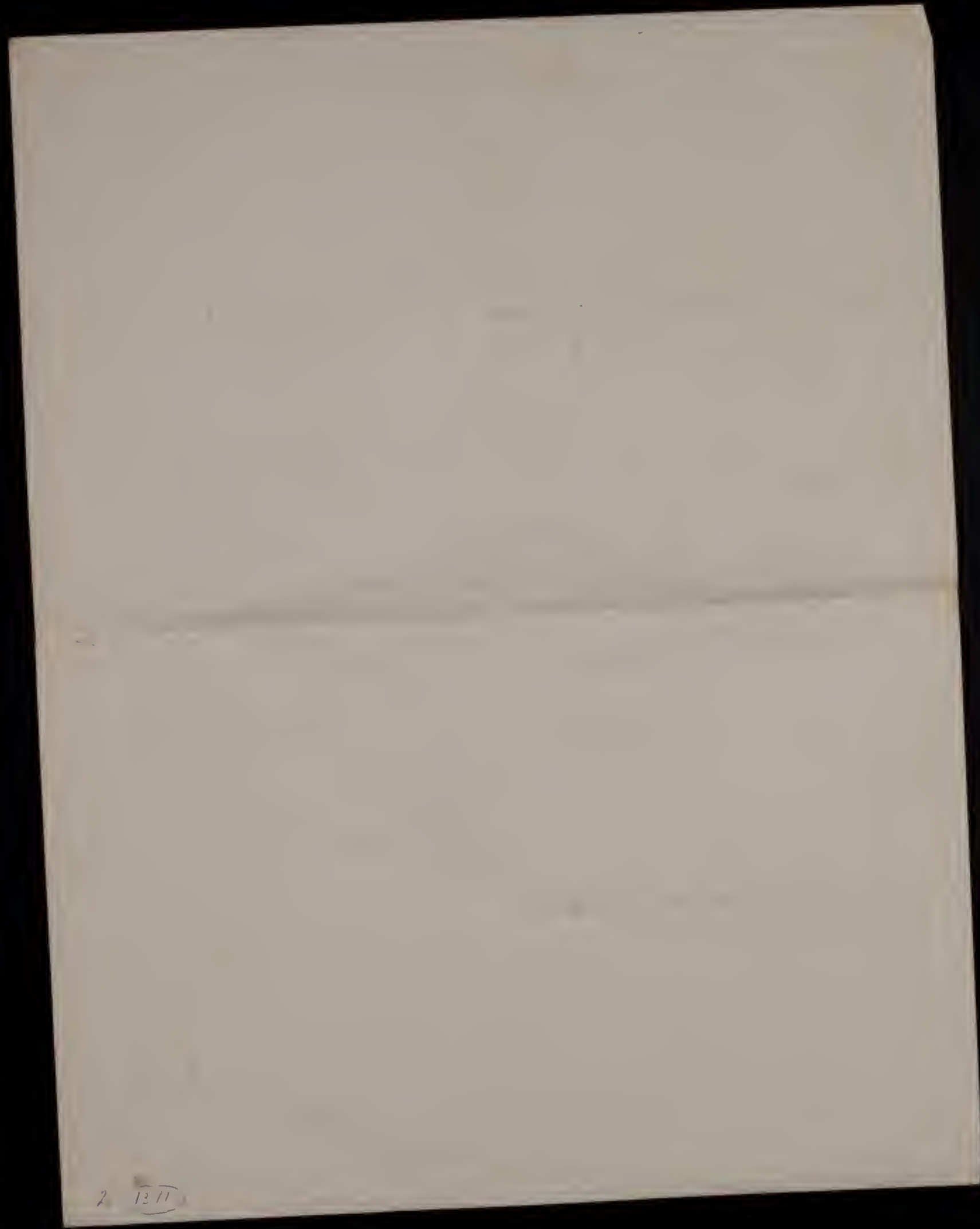
Ich bin über meine Absichten nach Weid-
bachlen, da ich zum neuen Jahre einen
aufgabe, nach ganz unterschieden, und
jedes Moment das mir ein Verweilen
in Deutschland unüberwindlich macht, könnte
für meine Pläne von Bedeutung werden.

Ich bin mit den besten Grüßen

der Ihrige

Bombard

Leipzig 8 Dec 11



2. 1311

Herrn Richard Weipbach⁵⁵
Heidelberg

Wertester Herr,

Ich wäre Ihnen für eine Mitteilung über den Erfolg Ihrer gefälligen Bemühungen in Darmstadt verbunden.

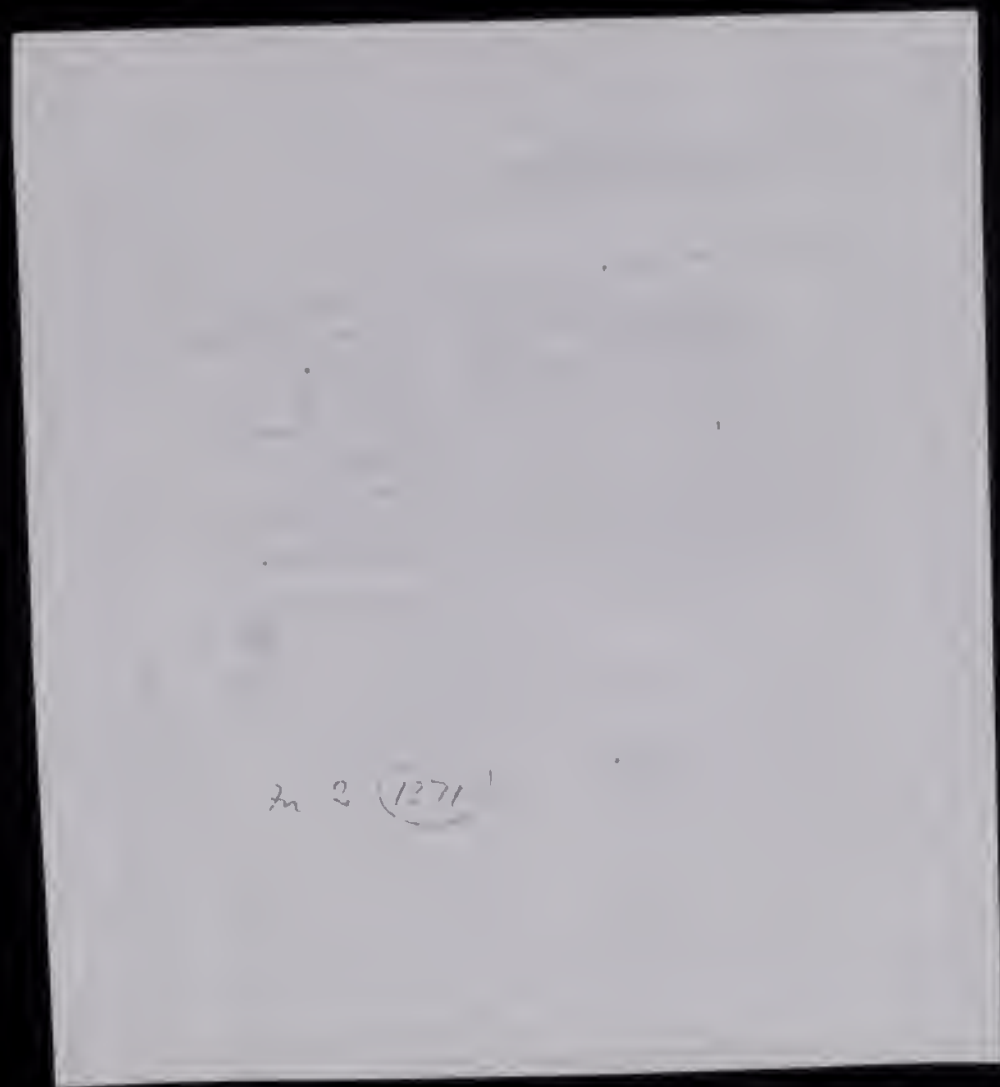
Ich bin über meine Absichten nach Weihnachten, da ich zum neuen Jahre Siena aufgabe, noch ganz unentschieden, und jedes Moment das mir ein Verweilen in Deutschland wünschbarer machte, könnte für meine Pläne von Bedeutung werden.

Ich bin mit den besten Gesinnungen

der Ihrige

Borchardt

Seggiano 8 Dec.11



Dr. Knecht

RUDOLF BORCHARDT UND DAS JUDENTUM
.....

von Werner Kraft

Das dichterische Werk und auch die Persönlichkeit Rudolf Borchardt's scheint wieder - zumindest im deutschsprachigen Raum - in das Interesse der literarisch Interessierten zu rücken. Im Ernst Klett Verlag, Stuttgart ist eine Gesamtausgabe seines Schaffens, auf acht Bände berechnet, im Erscheinen, von der schon die ersten zwei Bände "Reden" und "Erzählungen" veröffentlicht sind. Den Anstoß zu der erneuten Beschäftigung mit dem Werk Borchardts hatte wohl die kleine, 1952 im Suhrkamp Verlag erschienene Wiederherausgabe seiner "Villa und andere Prosa" gegeben. Auch fand eine Auswahl seiner Dichtungen, eingeleitet von Hans Hennecke, Aufnahme in die Reihe "Verachtete und Vergessene", die die "Akademie der Wissenschaften und der Literatur" (Mainz) herausgibt. In ihr sind neben Borchardt derartige Bände über Alfred Nombert, Else Lasker-Schueler, Karl Kraus (aus der Feder von Werner Kraft) u.a. erschienen. Zu einer Wiedererweckung des Namens Rudolf Borchardt hat auch - in diesen Jahren der Hofmannthal-Renaissance - der 1954 (im S.Fischer Verlag) herausgekommene Briefwechsel Hugo von Hofmannthal/Rudolf Borchardt beigetragen. Natürlich wird auch in dem ein Jahr früher erschienenen Band "Briefe der Freundschaft" Hugo von Hofmannthal/Eberhard von Bodenhausen (Eugen Diederichs Verlag) der gemeinsame Freund Borchardt oft und oft erwähnt.

Als eine selbständige Veröffentlichung unter dem Titel "Über Rudolf Borchardt" ist zu verzeichnen ein Buchlein aus der Feder Hermann Uhde-Bernays' (Techudy-Verlag, St.Gallen 1954), mit dem im Zusammenhang der Essay von Rudolf Alexander Schroeder steht, der in "Jahresring 55/56" (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) abgedruckt ist. Von Rudolf Alexander Schroeder stammt auch die 35 Seiten starke Einführung "Das Werk Rudolf Borchardts", die Band I (Reden) der neuen Gesamtausgabe einleitet. Zu erwähnen wäre noch der Aufsatz von Werner Vortriede "Über Rudolf Borchardt", der in "Akzente", Heft 5, Oktober 1954 erschienen ist. Sodann aus letzter Zeit neben einer kleinen Erinnerung an Borchardt von Franz Albrecht die im gleichen Heft der "Neuen Rundschau" (2./3.Heft 1956) veröffentlichte grössere Arbeit von Werner Kraft "Rudolf Borchardt und Stefan George".

Im übrigen ist bemerkenswert, dass sowohl die "Neue Rundschau" (S.Fischer Verlag), als auch der "Merkur" (Deutsche Verlags-Anstalt), deren Verlage das Werk Rudolf Borchardt's nicht betonen, ungewöhnlich viel von Borchardt in den letzten Jahren veröffentlicht haben. Allein die oben genannte letzte "Neue Rundschau" hat bei einem Gesamtumfang von 337 Seiten 51 Borchardt gewidmet!

Das Problem des Borchardt'schen Judeseins wird in keiner der angeführten Arbeiten über Borchardt berührt. Schroeder schreibt in seiner Einführung zur Gesamtausgabe lediglich den eigenartigen Satz (S.40): "Rudolf Borchardt ist als der Sohn einer protestantischen Sippe jüdischen Ursprungs in Königsberg geboren worden". In dem ebenfalls schon angeführten Essay im Jahresring sagt er etwas deutlicher (S.81): "waren jene Jahre (der Hitlerzeit) ohnehin Jahre des durch keinen Scheinerfolg und keine Fehlhoffnung zu beschwichtigenden Entsetzens, wie grauenvoll mussten sie sein für den, der nach Herkunft Jude, nach Gesinnung und Glauben Christ und Deutscher war....".

Ausser dem (zweifelslos verunglueckten) Essay von Willy Haas "Der Fall Rudolf Borchardt. Zur Morphologie des juedischen Selbsthasses" (in "Juden in der deutschen Literatur", herausgegeben von Gustav Krojanker, Berlin 1922) und dem 1932 in der Prager Selbstwehr veroeffentlichten Aufsatz von Max Brod "Zur Erkenntnis Rudolf Borchardts" sind mir keine Arbeiten bekannt, die das Judenproblem Borchardts zum speziellen Anliegen ihrer Untersuchungen machen. Selbst der 1937 (!) zum 60. Geburtstag Borchardts in der C.V. Zeitung erschienene Aufsatz Fritz Friedlaenders "Absichts der Zeit", der sogar einen fuer Zeitungsformat grosseren Umfang hatte, stellt neben einer Entgleisung in Bezug auf die Ehrung Borchardts durch Mussolini lediglich fest, dass Hofmannsthal und Borchardt insofern ein Gemeinsames aufwiesen, "als das juedische Erbe ihres Wessons von den assimilierenden Bildungsmachten der Umwelt faet gaenzlich ueberdeckt wurde".

Insofern stellt die vorliegende Arbeit von Werner Kraft in jedem Falls eine dankenswerte Bereicherung der Literatur ueber Borchardt dar, als sie das juedische Element bei Borchardt, seine Auseinandersetzung mit dem Judentum, seine sogar gegen seinen Willen vorhandene Zwaetorstellung zum Hauptgegenstand der Untersuchung macht. "Die Durchschneidung des Zusammenhangs mit seinen juedischen Ahnen, welche durch ein echtes Bekenntnis zum Christentum nicht notwendig vorausgesetzt wird, ist der Ansatzpunkt der Auseinandersetzung", wie Kraft selber auf S.3 seines MS sagt. Dabei geht er auf die Polemik mit Willy Haas ein, die zu jenem fuer unseren Zusammenhang so wichtigen "Offenen Brief" Borchardts in der Berliner Zeitschrift "Der Ring" (1929) gefuehrt hat, und weist auch gegenueber der Brod'schen Kritik an Borchardt eine eigene, mit Ueberzeugungskraft vorgetragene Meinung ins Feld zu fuehren. Interessant ist, dass Kraft in einer Anmerkung (S.7) die Faelschungen aufdecken kann, die heute von den Herausgebern an dem Borchardtschen Urtext vorgenommen werden. Verdachtige, auf Borchardts juedische Sonderstellung beziehbare Stellen werden in dem widerredierten Text einfach fortgelassen. Vielleicht liegt in der Tatsache der Herausgabe des Gesamtwerks wie auch des Briefwechsels zwischen Hofmannsthal und Borchardt durch Maria Luise Borchardt das Geheimnis der merkwuerdigen Erscheinung, dass in dem Briefwechsel der beiden Freunde von Juden als Juden, Judentum oder Zionismus nie die Rede ist.

Werner Kraft zieht zu seiner Untersuchung des Themas "Rudolf Borchardt und das Judentum" eine Fuelle von Material heran und geht dabei vorwiegend von dem Werk Borchardts aus, soweit es fuer seine Analyse ausdeutbar ist. Dabei kann er vielfach neue Einsichten vermitteln, wie die wohl in der Tat unzweifelhaft autobiographische Absicht, in der Borchardt seine "Geschichte des Erben" geschrieben hat und die selbst Schroeder (siehe S.17/18 seiner Einfuehrung) nicht erkannt hat. Mit grossem Fleiss hat Kraft das lyrische Werk, das literarische, ja das dramatische Schaffen, wie die wenigen autobiographischen Stuecke Borchardts auf Spuren untersucht, die auf die Bruechigkeit seiner unjuedischen, christlichen und deutschen Sicherheit hinweisen. Die Beispiele, die Kraft anfuehrt, duerfen im grossen und ganzen als ueberzeugend angesehen werden.

Dadurch wird die vorliegende Untersuchung zu einer besonders vom juedischen aber auch vom allgemein biographischen Standpunkt aus interessanten und wichtigen Arbeit. Sie zeigt an einem extremen Fall die Unmoeglichkeit der voelligen Verdraengung des juedischen Erbes und erweist, dass selbst derartige Randjuden sich selbst - und sogar auch der Welt - gegenueber Rechenschaft ablegen mussten ueber ihre Herkunft, ihr Kulturbewusstsein, ihre geistigen und blutmaessigen Bindungen. Es gelingt Kraft zu erweisen, dass

selbst im Falle Borchardt, dessen Gedankengänge auch in ihrer Abwegigkeit von nicht bestreitbarem Tiefgang waren, die beinahe mit Gewalt erzwungene A-usechaltung des juedischen Kulturbewusstseins gescheitert ist. Das Lebensproblem Borchardts ist im Letzten ein Kampf um die Apologie, und Kraft weist mit Recht darauf hin, dass das wohl der tiefste Grund ist, warum ihn Figuren wie Dante Gabriel Rossetti immer wieder angezogen haben.

Die Arbeit von Werner Kraft ist in sehr sachlichem, man duerfte wohl sagen: zurueckhaltendem Tone geschrieben. Er vermeidet gralle Formulierungen, stellt keine Thesen auf, die er nachtraeglich zu beweisen sucht, sondern entwickelt in ruhiger, vielleicht ein wenig zu undramatischer Art die sich ihm aus der Werkanalyse ergebenden Folgerungen. Diese Art der Darstellung bestimmt das Niveau der Arbeit, wobei noch hervorgehoben werden mues, dass die Sprache, in der die Arbeit abgefasst ist, einen eshr getragenen, ruhigen, einen jedenfalls im modernen Sinne nicht lebendigen Eindruck hinterlaesst. Einzelheiten im Stil, in der Auflockerung der Kapitel und Absatze, gewisse Verdunstigungen moegen vor der Drucklegung im Einvernehmen mit dem Autor noch korrigierbar oder vorzunehmen sein, - im Ganzen ist es aber eine druckfahige Arbeit, die von den Kennern der Materie gewiss gut beurteilt werden wird.

Da Kraft an zahlreichen Stellen seiner Untersuchung seine eigene Kenntnis der Persoenlichkeit Borchardts, selbst gefuehrte Gespraechе und seinen eigenen Briefwechsel mit dem Dichter zum Beweis heranziehen kann, kommt der Arbeit gewisseermassen noch dokumentarischer Wert zu und entspricht damit auch den Absichten, die das Leo Baeck-Institut verfolgt, indem es Aussagen anregen will, die noch auf eigenem Erleben des bearbeiteten Themas oder der in Frage stehenden Epoche beruhen, Ueber die positive Gesamtbewertung der Arbeit hinweg laege auch hierin ein Argument, das die Annahme dieser Arbeit durch das Leo Baeck-Institut unterstuetzen koennte.

Meine Empfehlung an den Board des LBI geht demnach dahin, die vorliegende Arbeit von Werner Kraft - der uebrigens auch der Autor eines eben erschienenen, 366 Seiten starken Buches ueber "Karl Kraus. Beitrage zum Verstaendnis seines Werkes" (Otto Mueller Verlag, Salzburg, 1956) ist - "Rudolf Borchardt und das Judentum" (dessen Titel vielleicht noch abaendbar ist) zur Aufnahme in die geplante Schriftenreihe in deutscher Sprache anzunehmen. Das MS hat etwa 18 400 Worte (44 Seiten à 36 Zeilen mit je 11 Worten) und wuerde mit Anmerkungen, Vorsatzblaettern, Inhalt etc. eine Broschuere von etwa 5 Druckbogen = 80 Seiten ergeben.

Dr. H. Tramer

14.1.1957

Hamlet.

Keine andre unter den vielen Gestalten, von welchen die Welt Shakespeares bevölkert wird, bietet der Auffassung so grosse Schwierigkeiten. Unerklärlich scheint der Charakter Hamlets, und doch packt uns dieser unerklärliche Charakter wie kein anderer. Eine rätselhafte Stärke ist ihm zu eigen, durch die er sich uns in das Gemüt einsetzt. Vorgang wunderbarer Suggestion: nicht nur sich selbst rückt Hamlet in eine traumhafte Entfernung von den Ereignissen, auch den Leser oder Zuschauer entfernt er davon; sodass man zuletzt den seltsam stärksten Eindruck von diesem ungemainen Menschen hat, ohne sich den Zusammenhang des vorgeführten Stückes recht vergegenwärtigen zu können.

Goethe hat den ersten, entschiedenen und auf lange nachwirkenden Versuch in der Hamlet-Erklärung durch den Mund Wilhelm Meisters gegeben, den er (4. Buch, Kap. 13 der Lehrjahre) sagen lässt: "Shakespeare hat schildern wollen eine grosse Tat auf eine Seele gelegt, die der Tat nicht gewachsen ist..... hier wird ein Eichbaum in ein köstliches Gefäss gepflanzt, dass nur liebliche Blumen in seinen Schoss hätte aufnehmen sollen; die Wurzeln dehnen sich aus, das Gefäss wird zernichtet..... Ein schönes, reines, höchst moralisches Wesen geht unter einer Last zu Grunde, die es weder tragen noch abwerfen kann. Das ihm Unmögliche wird von ihm gefordert."

Diese Erklärung enthält ein schönes Bild, aber sie befriedigt uns so wenig als Goethe selbst sich damit befriedigt gesehen hat. Und diese Erklärung ist durchaus einer genaueren Bestimmung bedürftig. Wir führen zunächst noch zwei schöne Goethe-Worte über den Hamlet als Bestätigung hierfür an. Drässig Jahre später, 1825,

sagte Goethe zu Eckermann: "Ich habe in meinem Wilhelm Meister an ihm herumgetupft, allein das will nicht viel heissen," und 1828 (Werke G. Hempel Bd. 33 S. 593): "Hamlet ist ein Stück, das denn noch, man mag sagen, was man will, als ein düsteres Problem auf der Seele lastet."

Seltsam berühren die Goethe-Worte über das "reine, höchst moralische Wesen", wenn man das rücksichtslose antimoralische Verhalten ^{Hamlets} ins Auge fasst und an die Opfer denkt, die er in seinen Untergang mit hineinzieht, an Polonius, Ophelia, Laertes, Rosenkrantz und Gildenstern, den König und die Königin. Goethe lässt sich auch nicht mit genügender Bestimmtheit über die Art der Last aus, die Hamlet zu schwer sei; er unterscheidet ihn nicht von all den anderen Tragödienhelden, die in verzweifelttem Kampf mit übermächtigen Gewalten unterliegen; denen eine Tat zu schwer ist - jede Tat ist Hamlet zu schwer. Der Kampf, dessen Opfer er wird, ist nicht der gewöhnliche Kampf zwischen Leidenschaft und Vernunft, es ist ein Kampf mit dem geistigen Innern, er spielt sich, unsichtbar und unbegriffen von Hamlet selbst, auf dem Schauplatz seiner Seele ab, und weil dies die eigentliche Tragödienbühne in Hamlet ist, darum sind uns die Umgebungen ins Ferne gerückt und es hängt, wie Börne unübertrefflich sagt "ein Flor über dem Gemälde - wir möchten ihn wegziehen, das Gemälde genauer zu betrachten, aber der Flor ist selbst gemalt."

Manche haben das nicht gemerkt, dass der Flor selbst gemalt ist, haben, der Sache auf den Grund zu kommen, auf dem Bild herumgekratzt. Das geistige Werk, dem gesunden Menschenverstand ausgeliefert, erleidet dasselbe Schicksal wie der geistige Mensch in der von diesem "gesunden Menschenverstand" beherrschten Gesell-

schaft - man denke hier an Christus, an Sokrates, -: auch das Geisteswerk wird zermartet und verstümmelt; nur, was gegenüber dem Menschen zur Tragödie führt, wirkt gegenüber dem Werk lächerlich. Wie ein Kuriosum will ich hier anführen, dass z.B. Karl Werder in seinen Vorlesungen über Shakespeares Hamlet +) den Nachweis versucht, Hamlet gelange nur deshalb nicht zur Ausführung der vorgesetzten Tat, weil ihm unmöglich falle, den verbrecherischen König, der keine Mitwisser seiner Tat habe, vor den Augen des Hofes und des Volkes zu entlarven. Werder bewundert Hamlets genialen, vollkommen logischen Plan, den König dahin zu bringen, dass er sich selbst verrät. Er verlegt das Problem völlig ins Aeusserliche und findet alles aus den Schwierigkeiten der Situation hinreichend erklärt. In diesem Zusammenhang mag auch noch eine jüngsthin ergangene Zeitungsmittteilung Interesse gewinnen, wonach Gerhard Hauptmann, dem wir ja auch eine Verfilmung des Goetheschen Faust verdanken, eine neue Bearbeitung des Hamlet für die Bühne beendet hat; und zwar erblickt Hauptmann "in strenger Anlehnung an die Ergebnisse der Hamletforschung" in dem Dänenprinzen das Haupt einer gegen das Königshaus gerichteten republikanischen Offiziersrevolte und stellt das Schicksal Hamlets innerhalb dieses Konfliktes in den Mittelpunkt der Handlung. Ein Mann wie Friedrich Paulsen gar sieht in Hamlet nichts als einen Thersites und Bösredner der Welt.

Mit derartigen Stichproben aus der Geschichte der Hamlet-Auffassung haben wir nichts Nebensächliches berührt. Wir sind schon mitten in unserem Thema: das Genie und die Menschen, das Genie und die Welt. Alle diese Hamlet-Auffassungen, denen

+) gehalten in der Universität Berlin 1875

andere anzureihen wären, bilden die Fortsetzung der Auffassung, welche Hamlet durch die ihn umgebenden Menschen in Shakespeares Dichtung erfährt. Der Mensch Hamlet wird in der Dichtung von den übrigen Menschen der Dichtung nicht verstanden, und die ganze Dichtung Hamlet wird von den Kritikern nicht verstanden, weil den Kritikern entgeht, was der Hauptpunkt in der Dichtung ist. Dies ist der Hauptpunkt: dass Hamlet nicht verstanden wird, und weswegen er nicht verstanden wird. Er wird von den Uebrigen nicht verstanden, weil er anders ist als die Uebrigen, eine im Grund seines Wesens und Denkens völlig andre Natur als die Uebrigen. Mit einem Wort: wir haben es hier mit dem Gegensatz zu tun, den Constantin Brunner ausspricht in seiner "Lehre von den Geistigen und vom Volke", mit dem Gegensatz zwischen den beiden anthropologisch geschiedenen, nach dem innerlichen Bewusstsein verschiedenen Typen. Zweierlei Menschen mit zweierlei unvereinbarem Denken; zu dem, was den geistigen Naturen, z.B. Hamlet, die Wahrheit und Wirklichkeit ihres Lebens bedeutet, ist den volkemässigen Naturen das Organ versagt, wie dem Blinden das Sehen.

Geist und Aberglauben hat uns Constantin Brunner als die beiden Denkprinzipien in dem durchaus nicht grundeinheitlich konstituierten Bewusstsein der Menschen erkennen gelehrt; damit ist ein neuer Blick auf das Verhältnis der geistigen Menschen zu den ungeistigen eröffnet, wodurch denn nun auch Hamlets Verhältnis zu seiner Umgebung im Stück und sein ganzes Verhalten im Stück wie auch zugleich alle die verfehlten Erklärungen seines Charakters durch die Kritiker verständlich werden.

Hamlet ist der geistige Mensch; und der Kampf des ihm eingeborenen, grundanders als bei allen Menschen seiner Umgebung gerichteten Geistes gegen den Geist von aussen, auch den Geist in der

Gestalt seines Vaters, es ist der Lebenspunkt der Hamletdichtung. Alle Kritiker haben gesehen, dass die logische Komposition des Handlungsganzen und die Motivation aller Szenen und Zusammenhänge in keinem Stück Shakespeares so locker erscheint, wie im Hamlet; aber das ist keine Schwäche des Stückes und der dichterischen Technik, sondern eben dies wäre zu sehen, dass wir es hier gerade mit einer Folge der geistigen Persönlichkeit Hamlets zu tun haben. Welch ein ungeheurer Reiz geht aus von dieser geistigen Persönlichkeit, Welch ein nachhaltiger Zauber! Ein einziges Wort von Hamlet entzückt und bannt uns tiefer als der trotz aller Wirrnisse doch immerhin an Spannungsmomenten reiche Verlauf der Ereignisse. Klarer, logischer Fortgang des Geschehens, darauf kommt es hier garnicht an: auf der Unklarheit und Verwicklung des Geschehens, grösstenteils Folge der Persönlichkeit Hamlets, der den Flor über das Gemälde zieht, auf der Persönlichkeit Hamlets beruht alles. Es wird immer wieder geredet von der Tat, die Hamlet tun sollte, Hamlet redet immer wieder von dieser Tat; aber wir hören doch nur Hamlets ganz andre Worte, nicht nur im Dialog, auch im Monolog, in sieben Monologen. Warum? Weil seine Worte aus dem geistigen Grunde seiner Natur emporsteigen. Hamlets Worte drücken jenen mit Constantin Brunners Terminologie genau bestimmbaren Inhalt aus, der allein wirklich höchstes Interesse gestattet: Geist. Wir unterscheiden die Gedanken des praktischen Verstandes, die dem Interesse der Lebensfürsorge dienen und für die Existenz keines Individuums ~~ist~~^{er}behrlich, daher in allen Individuen vorhanden sind, und andererseits Gedanken, die dem Verhältnis zum Geist entspringen, dem Interesse an unserem eigentlich letzten Sein und Wesen jenseits seiner veränderlichen, stets in Bewegung, d-h- im Nichtsein befindlichen, sinnlichen Aeusserlichkeit. Nur Gedan-

ken, das Verhältnis zum Geist betreffend, können wirklich zu tiefst uns bewegen; denn sie sprechen unser eignes tiefstes Selbst aus; und Hamlet ist der durchaus geistig Bewegte. Alles, was Hamlet zu hören bekommt von den Menschen, mit denen wir ihn zusammensehen, hat garnicht sein Interesse, läuft dem Grunde seines Lebens zuwider, und das ganze Verhältnis zur Gesellschaft, die Verpflichtung und diese Tat des Richters und Rächers, die ihm auferlegt sind, - das alles hält einer Natur, wie der seinigen, unmöglich. Hier haben wir die nähere Bestimmung der Last, die ihm zu schwer ist, und des Unmöglichen, das von ihm gefordert wird.

Aus Hamlet spricht mit aller Deutlichkeit die geistige Natur, der es übrigens an wesentlichen Kräften, auch des tätigen Willens, keineswegs gebricht. Man ist an die Auffassung gewöhnt, dass in Hamlet der Typ des willenschwachen Menschen dargestellt werde, dessen Unternehmungen, angekränkelt von des Gedankens Blässe, nicht gedeihen könnten? Das ist falsch. Kein Mensch ist ohne Willen, und Willenschwäche ist nicht Verkümmern eines besonderen seelischen Organs, des Willens; der Wille steht immer im Zusammenhang mit Vorstellen und Fühlen. Diese drei, Wille, Vorstellung, Gefühl erscheinen zwar als gesonderte Spezifikationen des Verstandes, dürfen aber auch nicht in Wirklichkeit gesondert vorgestellt werden. Das Denken fasst die drei Spezifikationen des Fühlens, Wissens und Wollens zur Einheit des Bewusstseins zusammen. Nichts weniger als Willenschwach ist Hamlet. Er ist mit einem Reichtum von Kraft ausgestattet, die ihm, rein äusserlich betrachtet, eine spielende Ueberlegenheit über seine feindselige Umgebung geben könnte.

Hamlet zeigt nicht nur in der Schlagkraft seiner Rede, die durchaus Tat und Handlung ist, ein rasches, ja hitziges Temperament;

er ist reizbar bis zum äussersten und entwickelt - gegen den Lauscher Polonius und gegen seine verräterischen Begleiter Rosenkrantz und Gildenstern sowie beim Kentern des Schiffes eine jähe Entschlossenheit - und sogar eine zähe dort, wo wir ihn - einmal - mit Lust und Ueberlegung handelnd finden, wo er nämlich die Schauspielergesellschaft, statt sich nach des Königs Plan passiv von ihr zerstreuen zu lassen, zu einer kunstvollen Intrigue, zu einem raffinierten psychologischen Experiment organisiert.

Hamlets Willenslähmung gegenüber dem von aussen an ihn kommenden Racheruf haben wir, wie schon angedeutet, darauf zurückzuführen, dass Fremdes, eben von aussen Kommendes von ihm gefordert wird, grundanderes, als seiner Natur entspricht, diese bis in die Tiefen aufrüttelnd. Der Geist ist, wie Brunner ausführt, nichts allein Theoretisches, sondern Lebensprinzip der geistigen Naturen; wird nicht etwa nur gefühlt und gedacht, sondern will auch gewollt und gelebt werden, und kann in der vom Ungeist eingerichteten und beherrschten Gesellschaft nicht leben. Die Welt ist nicht eingerichtet für das Leben der geistigen Menschen, sie ist allerdings auch nicht, wie Hamlet sagt, "aus den Fugen"; aber sie bringt Hamlet aus den Fugen, diese so ganz im Gegensatz zu Welt und Menschen gerichtete geistige Natur Hamlets, die, auf sich allein gestellt, mit allem Witz, aller Ironie, aller inneren Ueberlegenheit und allem flüssigen Wandlungsvermögen nicht zu Macht und Recht ihres eigentlichen Wesens gelangt, sondern an der nur zu wohl gerügten Welt zerbricht.

An der Welt, das ist an den Menschen, an ihrer anderen Natur, die auch Hamlet nicht ändern kann und wogegen auch die Beseitigung des mörderischen Königs wirkungslos bleiben musste. Alle wilde leidenschaftliche Rede Hamlets sagt nichts anderes. Sie scheint manchmal wie die Rede des Reformators, manchmal wie die

Rede des Ethikers (in der Zwiesprache mit seiner Mutter), aber sie ist in Wirklichkeit immer nur der Aufschrei des gequälten und von den anderen Menschen und ihrer Welteinrichtung gemarterten Herzens. Dieser Zustand Hamlets ist ein ganz besonderer Zustand; ^{einmal alle mit einem Apert zu folgen: 1918 Berlin; 1919 in...} aus welchem das Geisteswerk entspringt. Jedes wahrhafte Geisteswerk stellt Protest und Auflehnung des Geistes gegen die beschränkte Denkart der Menschen dar, Protest gegen das Leben mit ihnen. Die wirkliche Kunst solcher Art Blut und Leben des Geistes, ist keine Spielerei und wohl zu unterscheiden von der das Wesen dieses Protestes missverstehenden und äusserlich nachahmenden Tendenzkunst, sowie natürlich erst recht von jeder Art Unterhaltungsproduktion.-

Die Hamlet-Tragödie beginnt nicht erst mit der Erscheinung des Geistes. Sie beginnt mit dem ersten Wort, das Hamlet spricht, bevor er noch von der Erscheinung erfahren darf. In schneidender dialektischer Schärfe spricht sich in diesen ersten Worten der unversöhnliche Gegensatz der geistigen gegen die ordinäre Natur aus, spricht sich aus, ungeachtet aller so hoch gerühmten Bande der Natur. Zwischen Mutter und Sohn werden die Worte gewechselt. Die Mutter und Königin sucht den verstörten Sohn mit den Worten zu trösten:

"Du weisst, es ist gemein: was lebt muss sterben,
Und Ewiges nach der Zeitlichkeit erwerben."

Hamlet: "Ja, gnädige Frau, es ist gemein."

Königin: "Nun wohl, weswegen scheint es so besonders dir?"

Hamlet: "Scheint, gnädige Frau, nein ist: mir gilt kein scheint."

Aber Shakespeare begnügt sich nicht mit der dialektischen Selbstbezeugung, er führt uns die geistige Natur Hamlets mit der Zwangsfolge des inneren Konfliktes experimentell vor. Er lässt

*von Shakespeare
Lucein,*

an Hamlet die schwerste Kränkung aller Lebensinteressen herantreten. Der Vatermord raubt ihm Besitz und Ehre, die spionierende Intrigue nimmt ihm die Geliebte. Hamlet bleibt Hans, der Träumer. Shakespeare gibt ihm in Leartes ein Gegenstück und wir sehen, wie aus dem gewöhnlichen Leartes die Flamme der Leidenschaft und Rache tat herausschlägt, ohne Wanken und Schwanken im klar bestimmten Ziel. Ein viel geringeres Interesse als das Hamlets versetzt Leartes in äusserste Aktivität. Hamlet wird gelähmt von der Forderung, seine Interessen gegen den Mörder seines Vaters, den Thronräuber, verfolgen zu sollen. Es sind eben nicht seine Interessen; - er fühlt sie auch nur als das Interesse des gemordeten Vaters und als Interesse ausserhalb seiner, mehr von Pflicht und Sitte, als von der Notwendigkeit seines eigentümlichen Lebens gefordert. Hingegen hat nun erst der Abgrund von Abscheulichkeit sich ihm geöffnet. Solche Menschen gibt es, mit solchen Menschen hat er zu tun, die das Leben eines anderen, die das Leben eines guten Königs zum Frass ihres niedrigen Ehrgeizes machen. Der gute König, das ist ja nicht nur der Mitmensch, das ist der Staat, das ist, im Sinne des Zeitgeistes, Schutz und Leben des Landes; das Heil eines ganzen Volkes fällt der Gier eines moralischen Raubtieres zum Opfer. Mit solchen Mörder teilt die Mutter das Bett. Davon ist Hamlet nicht nur in seiner Person getroffen. Davon ist in ihm die Menschheit getroffen. Rache ist unzulänglich; seine Phantasie sucht nach eigner Scheusslichkeit; er will den Mörder treffen, aber ja nicht im Gebet, bei anderem Tun, "das keine Spur des Heiles an sich hat." Aber will er denn wirklich Solches? Ist er dazu berufen? Kann, wird Hamlet dem Tier das Tier entgegensetzen? Sein Leben fordert anderes, an sein Leben kommen alle diese Interessen des Lebens, einziger Gedankeninhalt des Lebens der

anderen Naturen, überhaupt nicht heran. Kann die Sache selbst Hamlets "Taubenmut" nicht in Bewegung setzen, so kann es auch nicht die höchste Selbstgeißelung in der Reflexion. Hamlet sieht eines Schauspielers Leidenschaft sich an der Sache des Priamus und der Hekuba entzünden - was ist jenem Schauspieler Hekuba; und er, Hamlet ~~ist~~ seiner eigenen Sache fremd? So mahnt er sich immer wieder selbst, und Beispiele nahmen ihn. Der junge Fortinbras zieht mit grossem Heeresgefolge an ihm vorbei, ein kleines Fleckchen Land zu gewinnen, das "keinen Vorteil, als den Namen bringt." Alles verklagt und stachelt ihn, den doch nichts zur Tat bringt, obwohl es ihm nicht an Kraft fehlt.

Er macht von seiner Kraft keinen Gebrauch. Ist sein Interesse wach, so hat er auch die Kraft und den Mut. Seine Gefährten können ihn nicht hindern, dem Geist auf die äusserste, ins Meer vorspringende Felsspitze zu folgen. Da achtet er sein Leben keine Nadel wert. Die kleinste Faser seines Leibes ist so fest als Sehnen des Nemeer Löwen. Schon oben wiesen wir darauf hin, wie schnell Hamlet zur Tat schreitet gegen Polonius und gegen Rosenkranz und Gündensterne, die ihn zum Tod nach England bringen wollten; wir bewundern seine Umsicht beim Handgemenge mit den Seeräubern, deren Schiff er besteigt. Auf die Herausforderung des Laertes zum Zweikampf lässt er sich mit ebensoviel Gleichmut wie Geschicklichkeit ein - aber für die Rache an dem Thronräuber und Mörder des Vaters, für die Hauptsache der Selbsterhaltung und Selbstbehauptung des Lebens, wie es von dem gesetzlichen Thronfolger verlangt wird, fehlt ihm alles und kommt ihm auch nichts dadurch, dass er stets von neuem für seine Unzulänglichkeit sich selber geißelt. Es ist die unerhörte Kunst Shakespeares, dieses keinen Schritt vorangehen, diesen Zustand absoluter Lähmung durch eine innere Gegenkraft gegen die eigne Anforderung und die Erwartung der

Welt grade im Drama dargestellt zu haben. Alle Bewegung Hamlets innerhalb dieses Schauspiels erschöpft sich im gesprochenen Wort, allerdings in einem Wort, das seinen Wert aus der grossartigen Tiefe erhält. In seinem Hamlet stellt Shakespeare sich selbst dar und spricht sich aus. Er ist dieser Mensch zwischen den anderen Menschen; es ist sein Anderssein, sein Genie, sein Geist, es ist das Genie, welches sich hier ausspricht. Das Sprechen des Genies ist ein Sprechen von der Tiefe des eigenen Wesens, ist Selbstbekenntnis, deswegen hier auch im Dialog eigentlich Monolog, stets monologisch - schöpferisch aus dem Innern dringende Rede, davon die gewöhnliche Natur niemals das kleinste Stammeln auch nur über die Lippen bringt. Die Rede ist Hamlets Handlung. Dass er im Affekt den Polonius wie eine Ratte ersticht und sich dem Leartes mit dem Stossdegen gegenüberstellt, sind affektive Gegenwehren seiner angegriffenen Ehre, die nicht auf dem Hauptkriegsschauplatz seines Lebens sich abspielen.

Uebrigens unternimmt er nicht einen Schritt - ausser mit den Schauspielern das Schauspiel. Ja, da tut Hamlet etwas, was in wunderbarer Weise sein Nichttun noch mehr erhellt, als seine Reden konnten und worin ihm der einzige aktive Durchbruch seiner inneren Natur verstattet ist, die sich in allem übrigen nur negativ und passiv in der Ablehnung jeglicher Teilnahme an dem ihm vom Schicksal zugemuteten Leben offenbart.

Auch in der Begegnung mit den Schauspielern zeigt sich sein Ausweichen vor der Anforderung des väterlichen Rachegeistes. Wir dürfen keinen Augenblick glauben, dass Hamlet als Voraussetzung weiterer Schritte ernsthaft derjenigen Beweise bedürft hätte, die ihm das Verhalten des Königs angesichts des Theaters im Theater bietet. Seine Ueberzeugung von der Schuld des Königs

steht von vornherein so fest, wie seine Hemmung vor der Tat; und die Aufrüttelung des Gewissens im König ohne sofortiges Zugreifen Hamlets erscheint der ungeschickteste Schritt, den Hamlet gehen konnte. Es ist ein Spiel mit dem Feuer, Herausforderung des Schicksals, aber im Hinblick auf die Rache auch nichts als ein Ausweichen und eine Selbstberuhigung, also völlig so passiv, wie sein übriges Verhalten; aber in der Begegnung mit den Schauspielern tritt positiv heraus der wirkliche, heimliche, der eigentliche, der geistige Hamlet, das Kind des Gedankens und der Phantasie, die Künstlernatur! Hier erschliesst sich uns ganz sein Wesen: die Künstlernatur, daran greifen wir die nähere Bestimmung seines geistigen Charakters. Seine Künstlernatur macht, dass er die unverhoffte Gelegenheit, sich aus dem Alltag seiner Schwermut und Sorgen in das schönere Reich der gespielten Welt zu erheben, beim Schopfe packt; hier wird plötzlich und grossartig seine geistige Künstlernatur in ihre Welt versetzt, in die einzige Welt, in der sie leben und sich mit Freiheit und Natürlichkeit bewegen kann, mit der gleichen Freiheit und Natürlichkeit, womit sich die gewöhnlichen Geschöpfe und auch die anderen Personen des Dramas bewegen. Ergreifend und beredt, wie dieser tatgelähmte Hamlet mit einem Schlage zum Theaterdirektor wird, sich in die kleinen und grossen Griffe des Handwerks versenkt, an alles denkt und über alles jene erleuchtenden und überlegenen Gedanken äussert, die nur aus langer und glühender Liebe zur Sache der Kunst und des Theaters geboren werden: Shakespeares Gedanken über das Theater und die Kunst, von der er fordert, dass "sie dem Zeitalter seinen Spiegel vorhalte, der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt." Da ^{er}tät Hamlet wahrhaft auf.

Sofort bei der Begrüssung der Schauspieler entwickelt er die volle Liebenswürdigkeit seines Naturells, lässt alte Erinnerungen hervortreten, die er an einzelne Mitglieder der ihm vertrauten Truppe bewahrt, hat sofort eine geistreiche Idee und sämtliche Mittel der Regie und des Stegreifdichters zu ihrer Ausführung.

Nichts auch hemmt ihn, wo sich Gelegenheit und Möglichkeit bietet, um gegen die verruchten Gedanken der verbrecherischen Naturen zu kämpfen, Seelen aufzupeitschen und Gewissen aufzurütteln; ja, das ist ihm Lust und Berufung zugleich. Wächst er doch auch in der späteren Szene mit der Mutter zu wahrhaft dichterisch-prophetischer Grösse empor, wo er das Bild der zwei so verschiedenen Männer hinwirft, die die Mutter gegeneinander vertauscht hat - und "kehrt die Augen recht ins Innere ihr;" eine wilde und suggestiv eindringliche Leidenschaft bricht aus, die sich nicht zurückhalten lässt von dem Bewusstsein, dass ihm nie gelingen könnte, seine Gedanken in solcher Mutter keimen und blühen zu lassen. Er spricht sich aus, das ist sein Leben.

Ebenso lebt er in der Kirchhofszene, wo er sich gelöst findet von dem andern Leben, das er nicht leben kann. Wo er das gewöhnliche Leben führen und für solch gewöhnliches Leben kämpfen soll, da ist er dekadent und schwach, zeigt er einen besonderen Typ von Schwäche, die in Verbindung mit solcher geistigen Lebensstärke ein eigenartig lehrreiches Gepräge trägt.

Hamlets Schwäche und Lähmung, sein Zaudern ist nicht nur aus dem Gesichtspunkt zu verstehen, den seine eigenen Gedanken uns bieten, nicht nur aus dem Gesichtspunkt zu grosser Bedenklichkeit gegenüber den Folgen. Hamlet versteht sich in diesem Punkt keineswegs. Wir kennen ja bei durchaus tatkräftigen Naturen

des praktischen Lebens diese Bedenklichkeit im Handeln als un-
gesundes Vorherrschen des intellektiven Denkens, das in seiner
Selbstüberschätzung glaubt, aller Folgen und Möglichkeiten Herr
werden zu können, dann aber plötzlich vor das unheimliche Gleich-
gewicht aller Gründe für und wider gestellt, zu keinem Entschluss
gelangen kann. Hamlets Gedankenhemmung ist nicht erst eingetreten
vor dem Für und Wider einer Tat, die er tun soll. Er ist gelähmt
von dem Gedanken, überhaupt um sein Leben kämpfen zu müssen. Dass
er den König umbringen soll, davor schrickt er keineswegs zurück,
wie überhaupt irgendwelche moralische Skrupel ihn nicht berühren.
Den Tod des Polonius nimmt er ebenso leicht auf sich, wie den
von Rosenkranz und Gildenstern, und so dürfen wir nicht zweifeln,
dass auch keine moralische Bedenklichkeit ihn abhalten könnte,
das ihm angetane Unrecht zu vergelten, weder moralische Bedenk-
lichkeit noch ungenügende Kräfte; alle Sympathien, auch in der
Umgebung des Königs würden ihm gehören, das Volk hätte er auf
seiner Seite gegen den Usurpator. Was ihm den Sinn verstört und
alle gewohnte Heiterkeit geraubt hat, das ist vielmehr die plötz-
lich für ihn entstandene Nötigung handelnd, nicht mehr nur zu-
schauend zu dem grossen und grauenvollen Spiel des Lebens sich
verhalten zu müssen, dieses Lebens, das er sich mit aller Phan-
tasie bisher vom Leibe gehalten und an dessen Stelle, als dessen
Ersatz, er sich in die Welt seiner Gedanken geflüchtet hat. Der
Verlust dieser Welt, seines Lebens droht ihm und ist schon da;
je mehr das Leben von ihm tätiges Zugreifen fordert, um so
höher steigt sein Weltschmerz und desto näher gehen ihm die
Selbstmordgedanken. Dagegen hilft nicht, dass er den Thron zu
gewinnen sucht, das reizt und zieht ihn nicht; denn er fühlt:
mit seinem Reich ist es dahin, je kräftiger er zupackt in der
Welt, umso mehr wird er sich in die Verhältnisse der Welt ver-
strickt finden, die neuen Anforderungen werden in dem gleichen

Masse immer grösser anwachsen, wie er den gewesenen entsprochen hat.

Gegen ihn selbst geht, was er gegen den König und für den gemordeten Vater tun soll: das Reich des Geistes, das der in friedlicher Zurückgezogenheit in Wittenberg studierende Prinz beherrschte, das will er nicht selbst in Stücke schlagen, um die leere hohle Welt draussen zu gewinnen, er, der von sich selbst sagt, dass er sich einbilden könne, König in einer Nusschale zu sein.

Das ist Wahrheit, dass Hamlet, als der geistige Mensch, aus seinen Verwicklungen mit dem Tun und Treiben der anderen Menschen, aus der Unterwerfung unter das, was ihnen richtig und nötig erscheint, keinen Vorteil für sein Interesse, für sein besonderes Interesse des geistigen Lebens und Denkens ziehen kann; aber Beschwerden und Fussangeln, Unverstand und Bosheit darf er noch mehr erwarten als bis jetzt, wo er sich seitab in der Zurückgezogenheit gehalten hat und das Heraufkommen des Gewitters doch nicht hindern konnte. Im Gefühl, wenn auch nicht in der Schärfe des Gedankens, hat Hamlet eine Witterung für den schneidenden, für den anthropologischen Gegensatz seiner Natur zu denen der Menschen - das kommt in seiner Verstellung zum Ausdruck, in seinem Spielen des unzurechnungsfähigen Verrückten; strategisch-praktischen Wert besitzt das nicht für seine Lage, muss ihn vielmehr, ebenso wie das Spiel mit den Schauspielern, aufs Aeusserste gefährden. Er stellt sich irre als einer, der doch mit seiner wirklichen Denkart nicht verstanden wird. Eine vorgetäuschte Harmlosigkeit, aus der heraus ihm der Gegenschlag gegen den König ~~leicht~~ leicht gelingen könnte, ist das nicht. Er führt seine Umgebung nicht wirklich irre; er verwirrt sie ziellos und nährt zugleich den Argwohn, dass sein Wahnsinn Methode habe, scheucht also recht

eigentlich seine Feinde zur Wachsamkeit auf. Aber natürlich bedurfte Hamlet eines Versteckes für seine wirkliche Gesinnung; das würde niemand begriffen haben, dass er mit gesundem Kopf und Herzen den Mörder seines Vaters kenne und schone. Wusste man, dass er weiss, so wars um ihn geschehen. Unter der angenommenen Maske aber kann Hamlet sich mit Zweideutigkeiten zwischen den belauernden Menschen bewegen, enthüllend und sich verhüllend voller Widersprüche und Ungereimtheiten für die Welt, die allesamt ihre Erklärung haben in dem Gegensatz der genial geistigen Natur zu den ungeistigen Menschen, in dem Gesetz ihrer Einsamkeit und ihres nicht verstanden werden Könnens.

Das spürt auch Hamlet neben - und trotz seiner Empörung über die Menschen. Die Empörung verliert ja ihre Spitze und ihren Sinn, wenn man das andre Denken so zugehörig zu den anderen Menschen betrachtet und ^{ist} wichtig für sie wir ihr Fleisch und Blut, gehörig und unbeeinflussbar durch Entrüstung und Predigt. Auch die geistigen Naturen, auch die genialen Menschen zeigen hier vielfach einen Denkfehler und, wie es bei Constantin Brunner heisst:+) "Keine Geduld" gegen die engen, abergläubischen Gedanken der ungeistigen" Menschen - "aus Egoismus für ihr Werk der Wahrheit, wegen der Stärke der seelischen Schmerzempfindung bei dem Widerstand der anderen gegen die Wahrheit. Auch Christus sogar hat die Zurechnungsfähigkeit und Strafwürdigkeit des verkehrten Denkens gepredigt, als wäre es freie Abwendung von der Wahrheit." ++). Erst Constantin Brunner hat uns die philosophisch durchgeführte und auf Grund einer Analyse des beiderseitigen materialen Gedankeninhalts reich begründete Lehre von den zweierlei Menschen mit dem zweierlei Denken gegeben; derzufolge die Ungeistigkeit

+) Constantin Brunner: Unser Christus oder das Wesen des Genies, Verlag Oesterheld & Co., Berlin S. 588
++) Ebenda S. 589

nichtsweniger als abänd~~er~~lich, erst recht aber nicht Schuld und Selbstschuld der ungeistigen Menschen ist, sondern ihr anthropologischer Zustand. Davon ein Gefühl und ein dunkles Wissen geht durch die Geistesgeschichte der Menschheit; die Gnosis ist davon berührt und auch in Shakespeare ein Anklang daran. In diesem Gefühl wurzelt die tiefe Melancholie Hamlets, die ja auch auf dem Grunde aller seiner ~~Empörend~~^{ungen} erschreckend sich zeigt. Darin spricht sich der Abgrund ~~von~~ Einsamkeit aus, durch den er sich von den Menschen getrennt weiss und die vollständige Verzweiflung daran, die Stimme der Wahrheit und des Geistes in einer anderen Seele zu erwecken und aus ihr zu vernehmen.

Aber Hamlets Melancholie ist denn auch Hamlets Krankheit; die Melancholie ist nicht das Kennzeichen der Geistigkeit, sondern ihrer Krankheit und Schwäche, mag sie uns auch aus der besonderen Gefahrensituation der genialen Naturen verständlich genug werden. Auch die Lehre von den Geistigen und vom Volke, die den ungeistigen Menschen ebenso recht gibt mit ihrem Denken gegen die Geistigen, wie sie umgekehrt die geistigen Naturen zur Selbsterkenntnis und Selbstbewahrung aufruft, ist denn auch nichts weniger als melancholische Lehre, aus der sich für die geistigen Menschen Verzicht und Trauer um einen schönen Traum ergibt. Der Traum von dem einheitlich konstituierten Denken der Menschheit allerdings zerrinnt. Aber für den abergläubischen Traum ersteht die feste sichere Wahrheit, die doch an den Lebensegoismus der geistigen Naturen appelliert. Sie sollen sich besinnen und nicht weiter, halb wie Narren, halb wie Verbrecher, ihr Leben unter das Gesetz des Volkes beugen; sie sollen auf das für sie geeignete Leben denken. Und keineswegs ist da nun Hamlet als Lehrer solchen besonderen geistigen Lebens ein Vorbild. Hamlet ist eine Warnung, vor allem eine Warnung an diejenigen Naturen geistiger Menschen, deren überwie-

gend sensitive Ausprägung das Verhältnis zum Geist in der Form der Kunst erzeugt. Von den drei geistigen Naturen, die Brunner unterscheidet, den philosophischen oder vorwiegend intellektiv modifizierten oder den künstlerischen oder vorwiegend sensitiv modifizierten Naturen, gehört Hamlet zur letzten Klasse. Es ist eine künstlerisch-sensitive Natur und muss deshalb mit Recht befürchten, mit der Zerstörung seiner Lebensruhe, mit der einseitigen Aufwühlung seiner Empfindungswelt sein Leben zu verlieren, das er nur im Empfinden und Fühlen hat, in der Kunst, im Bilde. Seiner Natur fehlt Halt, Festigkeit und System, sein Leben, sein Selbst scheint ihm fremd und der Geist bleibt für ihn ohne segnende Macht. Aus dem Fühlen heraus kommt man zum Dichten, Phantasieren, die Bewegtheit des Fühlens erschliesst unendlichen Reichtum des Erlebens, aber wirklich leben lässt sich nur, wo man fühlt, weiss und will. Leben und handeln kann allein, wer, nicht nur sein Fühlen fühlt, sein höchstes Fühlen, seine Entzückung, seine Begeisterung; er muss auch wissen von ihrer Voraussetzung, von den Lebensbedingungen seines Selbst - und danach wollen. Auf der Stufe der einfachen Sinnlichkeit kommt darauf nicht an. Wer sich im Dunkel an einer vorspringenden Mauerkante gestossen hat, kennt die Ursache seines Schmerzes und kann sich vor neuem Zusammenstoss hüten. Wer ohne Kenntnis der Elektrizität durch Berührung einer Hochspannungsleitung geschlagen wird, dürfte nur fühlen, ohne zu wissen. Der Weg zur Erkenntnis liegt für alle diese Fälle offen und wird überall gezeigt. Wer aber von dem unsichtbaren Geheimnis aller Geheimnisse gejagt wird, vom Geist, der wir krank und kränker ohne des Wissens feste Leitung, wird sein eigener Feind und ein Selbstmörder. Das ist Hamlets Krankheit, worin uns nur in der Vergrößerung gezeigt wird die Schwäche und Verwundbarkeit aller vorwiegend sensitiven geistigen Naturen.

Philosophie, Kunst und Mystik - Brunner lehrt ihre Uebereinstimmung im letzten Inhalt des Denkens, und dass diese drei grossen Offenbarungsformen des Geistes sich nur nach den in verschiedenen Menschen verschieden hervortretenden Modifikationen des Fühlens, Wissens und Wollens unterscheiden. Kunst zeigt das geistige Fühlen, Philosophie das geistige Wissen, Mystik das geistige Wollen; und weiter in Constantin Brunners Formulierung: Kunst zeigt, wie sie liebt, Mystik weisst nur, dass sie liebt, Philosophie allein weiss und zeigt, was sie liebt+).

In seinem Aufsatz: Künstler und Philosophen weist Constantin Brunner darauf hin, wie nahe auch der Dichter im Ausdruck der letzten Wahrheit dem Philosophen kommt. Wenn Shakespeare sagt (im Sturm) "wir sind gleichen Stoffes mit dem der Träume", so drückt er damit die Negativität und Relativität dieser Welt der Dinge, die der Philosoph lehrt, in seiner poetischen Sprache aus. Auch Hamlets Denken finden wir durchtränkt von der philosophischen Gedankenstimmung.- "Dieser herrliche Baldachin, die Luft, dieses majestätische Dach mit goldenem Feuer ausgelegt," ist ihm "ein fauler, verpesteter Haufe von Dünsten." - "Der Mensch, die Zierde der Welt, ähnlich einem Gotte - eine Quintessenz vom Staube." "An sich sind die Dinge weder gut noch böse - das Denken macht sie erst dazu." "Der fette König und der Magere Bettler sind nur verschiedene Gerichte, zwei Schüsseln, aber für eine Tafel." "Jemand könnte mit dem Wurm fischen, der von einem König gegessen hat und von dem Fisch essen, der den Wurm verzehrte - so nimmt der König seinen Weg durch die Gedärme eines Bettlers." Der tote Cäsar, Staub und Lehm geworden, verstopft ein Loch wohl vor dem rauhen Morden."

"Kommen nun aber auch die Dichter mit den Philosophen wesentlich

+) Constantin Brunner: Unser Christus oder das Wesen des Genies S. 15.

überein, so philosophieren sie noch keineswegs" und machen die Philosophie nicht überflüssig. Das ist es, was die sensitiven, die künstlerischen Naturen vor allem wissen müssen und was sie sich aus der Gestalt Hamlets veranschaulichen können. Hamlet ist eine Warnung an die sensitiven Naturen, all ihr Heil in der Kunst zu suchen, mit der Philosophie "eine verstohlene Konkurrenz zu treiben" und deren Lebensbedeutung noch gar zu verkennen und zu verachten. Nur von der Philosophie aus lernen sie sich selbst in ihrer eigentümlichen Gefahr und Schwäche erkennen. Grosse Denker haben nicht verfehlt, auf diese Gefahr hinzudeuten, und die grössten Künstler haben diese Gefahr für sich selbst vermindert, indem sie lebendigsten Anschluss an die Philosophie suchten. Ich verweise auf das Verhältnis Michel Angelos zu Plato und Goethes zu Spinoza. Hören wir Constantin Brunner darüber in seinem Aufsatz: Künstler und Philosophen:

" Die Dichter und Künstler entwickeln nicht und befestigen nicht die "
" Gedanken, sprechen nur Resultat und Stimmung des Denkens aus, "
" öfter noch lediglich faustische Sehnsucht, die zuletzt nicht "
" anders als schwammig-schweifendes, unreifes jugendliches Philo - "
" sophieren genannt werden kann. "

Und klingt nicht das Folgende, dem gleichen Aufsatz Brunners entnommen, als wäre es unmittelbar aus einer Betrachtung der Hamletfigur hervorgegangen:

" Die Philosophie in unmittelbarer unverkennbarer Anknüpfung an "
" das prosaisch wissenschaftliche Denken logisch deutlich syste- "
" matisch entwickelnd, macht sehen das Eine, Wirkliche, was dem "
" wirklich Sehenden Festigkeit und Frieden gibt. Das gibt Kunst "
" nicht, und dazu vermögen Künstler durch sich selbst nicht zu ge- "
" langen. Vielmehr gewahrt man an Künstlern, die keinen ande- "
" ren Leitstern haben, als die Kunst, ein Lässigwerden der Trie- "
" be, Verweichlichung und Verweiblichung des Wesens. Hiermit "

" ist das allgemeine Leiden der Künstler getroffen, womit sie " viel Leiden anderer verursachen. Schwache, mehr zu beklagen als " zu verklagen, können gefährlicher sein, als Schurken. " (Heisst nicht Hamlets Schwäche zahllose Opfer, ohne es zu wollen, mit in seinen Untergang. Ueber den Haufen der Toten am Schluss des Stückes spricht Fortinbras: das erschlagene Wild klagt über Havoc k - ein Wort, mit dem in der Jagdsprache das nach Zahl und Art nutzlos von ungeübten Jägern getötete Wild bezeichnet wird.)

^{und / 1822 / 1823:}
"Die Kunst mit ihrem Gebundensein an die Bildhaftigkeit und das Naturgefühl unserer menschweltlichen Relativität, an die Wahrheit im eingehüllten Zustand macht nicht dauernd und für das Ganze ihres Lebens die Künstler frei und bringt sie nimmer zur gesicherten und positiven Erfassung der Abstraktion, sie bleiben dem Stoffe mehr verhaftet, als die Philosophen und seine Schrecken haben grössere Gewalt über sie. Das wird bewiesen durch ihre melancholischen Anwandlungen, durch ihre Berührung mit dem Wahnsinn und wohl nur wenige von ihnen mussten erst ~~Ausziehen~~, um das Gruseln zu lernen. Sie leiden viel, es zu gestehen hindert sie, wenn nicht Furcht, so doch Scham, die auch sie zurückhält, von den Entzückungen ihres Schauens das Rechte und Geheimnis ohne Schleier zu offenbaren. Selten werden sie der dunklen Hinderungen ganz Herr, zuletzt hat auch ihre Freude Leid in sich, während die Philosophen zu Seelenruhe und Heiterkeit hindurchdringen. Philosophie ist vergleichbar der Pyramide, deren Bau bis zur Spitze hinauf feststeht und ruht auf breiter, unerschütterlicher Grundlage. Kunst hingegen gleicht der Kugel, der immer beweglichen, nur auf einem Punkt ruhenden, jedesmal auf einem anderen."

Und schliesslich erinnert Brunner in diesem Zusammenhang an Goethes Wort: dass die ~~Maass~~ ^{Maass} zu begleiten, doch zu leiten nicht

versteht.

Kunst und Künstler bedürfen des Leitsterns der Philosophie, die ihnen Haltung gegenüber dem Leben gibt, die ihnen Haltung gibt gegenüber diesen geistfremden, geistfeindlichen und so oft geistmordenden Naturen der anderen Menschen, dieser Menschen mit dem anderen Denken, deretwegen man aber nicht zu sagen hat:

Die Welt ist aus den Fugen.

Mit denen und trotz denen die Menschen von geistiger Natur ihr Leben kämpfend zu suchen haben, sie sollen sich erkennen und aufeinander sich stützen und dem modifizierten Interesse ihres Lebens durch gesellschaftlichen Zusammenschluss Boden und Grundlage schaffen. Noch niemals früher wurde dieses Interesse als wirklich besonderes erkannt. Erst Constantin Brunner hat es aufgedeckt, es ist nun den künstlerischen Naturen von der Philosophie gezeigt worden. Es konnt/nicht verfolgt werden, bevor es erkannt und aufgezeigt war.

Hamlet lebt ihnen die Tragik des künstlerischen Genies vor in seiner Haltlosigkeit, in der Schwäche seiner intellektiven Unaufgeklärtheit über sich selbst. Er lebt die melancholische Dekadenz der sensitiven, künstlerischen Natur, die sich weder mit der Welt abzufinden, noch ihr zu entziehen weiss.

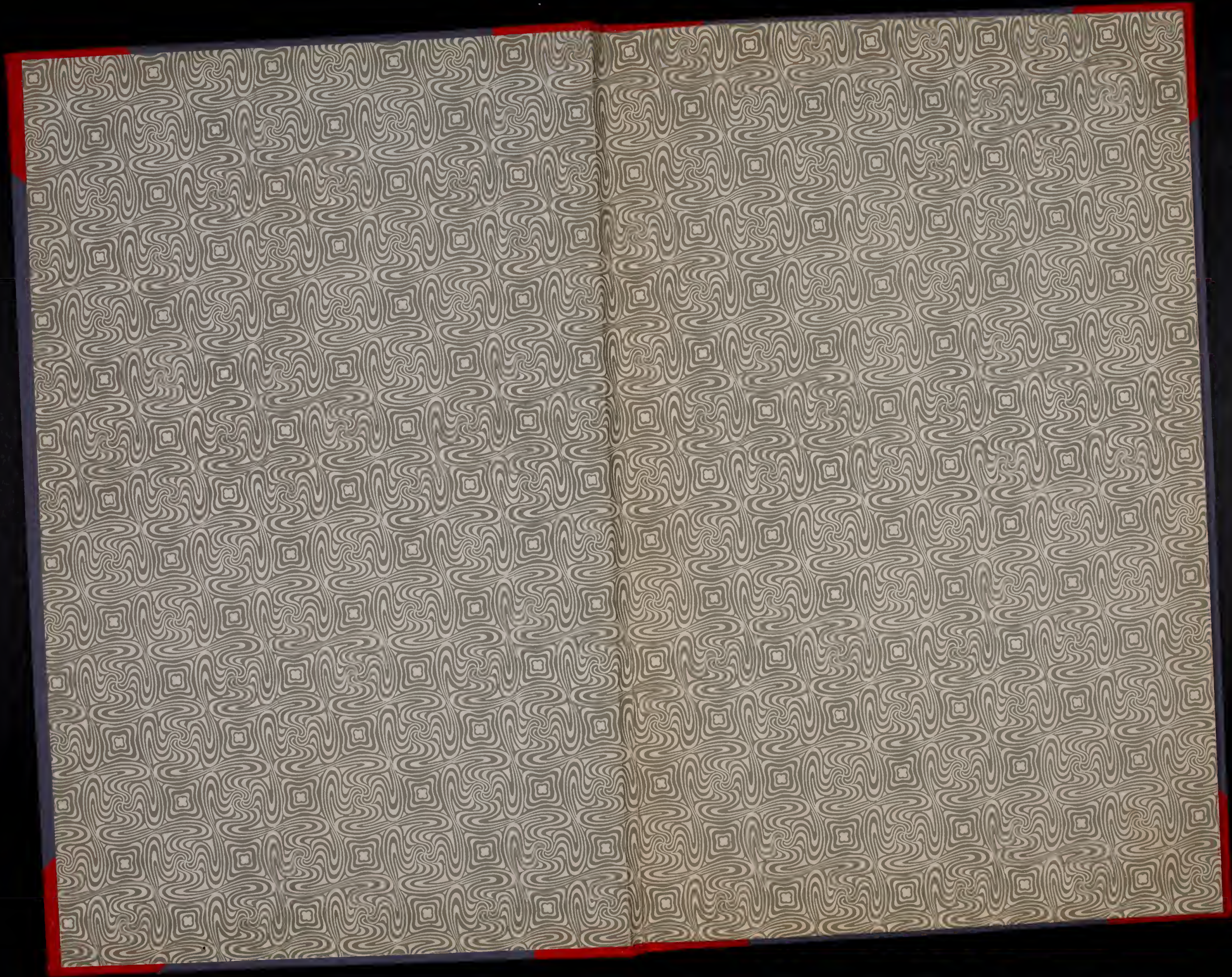
Auch Buddha war ein Königssohn und ein geistiges Genie, aber er hatte die philosophischen Gedanken aus eigener Kraft, und die Legende berichtet nicht über seine innere Tragik, sondern über sein seliges Leben und Tun.

Man kann die geistigen Menschen nur zur Philosophie rufen, wenn sie da ist, wenn sie sich in der Manifestation eines philosophischen Genies erneuert hat. Das philosophische Genie ist seltener als das künstlerische, es ist eine Fahrtausenderschei-

nung. Constantin Brunner spricht nur von zwei Philosophen in der Geschichte des Denkens, von Plato und Spinoza. Und wir sprechen von Constantin Brunner. Wir sprechen nicht von den vielen, die die Wahrheit vergeblich gesucht haben und nicht lehren können, wir sprechen noch weniger von den Professoren der Scholastik und Metaphysik, von den Professoren der Philosophie, die von Constantin Brunner die Professoren gegen die Philosophie genannt werden. Sie vor allem haben den künstlerischen Naturen den Geschmack an der Philosophie verleidet. Wir sprechen von dem philosophischen Genie Constantin Brunner, das uns die Lehre von den Geistigen und dem Volke geschenkt hat. Sie hat ihre Macht bewiesen, Menschen umgeschaffen und sehend gemacht.

Und damit fängt es an, auch äusserlich betrachtet, höchst blamabel für die Gebildeten und geistig Führenden der Zeit zu werden, dass sie so tief unter der Philosophie bleiben, gefesselte Geister, die freien Geister fesselnd, ob sie auch selbst Freigeister sich dünken mögen - Freigeister ohne Freiheit und Geist; hilflos, ungeschickt, geradezu feindselig stehen sie Brunners Werk und Lehre gegenüber - die sich eben dadurch beweist als die "Lehre von den Geistigen und vom Volke."





*Lehrer R. Borchard
Graz*

Geschichte des Heimkehrenden
=.=.=.=.=.

(Das Buch Joram)

von

Rudolf Borchard.

Das Buch Joram.

Rabbi Mordechai ben Gabirol, der Syrer, erzählt in dem Buch, das
genannt ist " Die Kränze der sonderbaren Lebens Beschreibungen "

- 2) dass ein Mann war in Israel von den Kindern Gad, der wohnte zu
Om Hapheresch bei den Einsefassten Teichen,
- 3) Und war sein Name genannt Pinchas, ein Sohn Amenadab des Sohnes
Poor von den Kindern Gad, und seines Weibes Jaal;
- 4) Ein Mann unter Männern, schlecht und recht, und harten Wandels
als ein Israeliter; der selbige wohnte in seines Vaters Haus
und trieb Handel mit Herden hin und wieder, von Mittag nach
Mitternacht und wieder gen Aufgang.
- 5) Dass also sein Gut sich mehrte und sein Name wohl berufen war
von Midian Gen Arabien und in Chaldaeaa;
- 6) Und hatte einen Sohn von seinem Weibe, mit Namen Joram; aber
mehr denn einen hatte er nicht;
- 7) Des wurden froh die seiner ansahen, und seines Vaters Herz voll
vieler Freude, und des Aeltesten voll Trostes,
- 8) Denn er war beides, fromm und wohlgeschaffen, rötlich und weiss,
dazu ein Läufer unter den Wettläufern, und all sein Wandel un-
sträflich vor dem Herrn von Kindestaßen;

- 9) Da er mannbar ward, so gab ihm Pinchas den Ring und das Männerkleid und sah aus nach einem Weibe für ihn um seines Namens willen,
- 10) Und fand allda Jezobel, eine Tochter Zachri des Sohnes Elieser von den Kindern Gad, dieselbige gab er seinem Sohne.
- 11) Und es geschah, da Joram das Weib zu sich genommen hatte nach Weise der Väter,
- 12) Siehe, so ward sie nicht schwanger und Gebar nicht.
- 13) Und Pinchas lag seinem Sohne an mit Worten und viel mit Bitten, darum dass er sie von sich liesse nach der Weise der Vater und ihr einen Scheide Brief gäbe nach dem Gesetze, das geschrieben steht von den Unfruchtbaren.
- 14) Joram aber wollte es nicht tun und verhärtete sein Herz wider seinen Vater um solcher Reden willen,
- 15) Denn sein Weib war süß und lauter, gross und sehr sänftlich, und unvermischer Seele als ein Kind; und Joram war ihr hold,
- 16) Und hiess sie wohnen an seinem Herzen.
- 17) Und nahm Rebhen zu ihm neben seinem Weibe, dass er ihm Samen erwecke.
- 18) Und es geschah, so viel ihrer er zu sich nahm, die gebaren nicht, alle ausser einer; dieselbige gebar ihm einen Sohn.
- 19) Joram aber achtete ihrer nicht, noch des Kindes, das sie geboren hatte.
- 20) Das Weib aber war eine Chaldaeerin aus Machragta im Lande Chaldaea.
- 21) Und ein Gerinses darauf ward sie ergriffen mit einem Buhler, und hinausgestossen vor die Stadt und gesteinigt unter dem Angesichte des Herrn, darum, dass sie die Ehe gebrochen hatte,
- 22) Und das Kind, das sie geboren hatte, tat Joram von sich.

Und Pimchas war bei hohen Jahren, und bekümmerte sein Herz um seines Sohnes willen, darum, dass Joram sich wider ihn verstockt hatte

- 2) Und gieng ~~ihn~~ hin
- 3) Und hatte ein Gesicht, da er schlief.
- 4) Und sah allda einen Feißenbaum von den Bäumen seines Fruchtgartens, ohne Blätter noch Frucht und schütterer Wurzel. Darauf stand geschrieben: "Unfruchtbar"
- 5) Und hatte ein Gesicht zum anderen; und sah den selbigen Baum in einem Donner und Gewalt des Reßens, und alle seine Wurzeln wüst und nackt, und hielt sich nicht an seiner Stätte, da er stand.
- 6) Und Pinchas sah den selbigen Baum zum Dritten; und es fiel vom Himmel schiefes Feuer und frass den Baum wie ein wildes Tier ein zahmes, dass also keine Spur blieb von dem Lebendigen, sondern ward verzehret bis in den Grund.
- 7) Und Pinchas hörte eine Stimme im Wetter, die schrie und sprach: "Ich bin der Herr, beides zu geben und zu nehmen; es jammert mich aber des Menschen, dass ich ihn gemacht habe".
- 8) Es war aber dies das erste Gesicht, das Pinchas sahe; und hatte nie vorher ein Gleiches erfahren
- 9) Und erschrak in seinem Herzen, und sprach bei ihm selber: Bin ich darum ein alter Mann geworden, da ich den Herrn dort nicht kannte und seiner Stimme mich nicht versah,
- 10) Dass er mich nun suche in der Nacht, da ich nicht schlafen mag, mit Angst von Bildern und der Furcht von vielen Gesichtern,
- 11) Auf dass er mit mir rechne, Böses um Gutes und meine Herden wider meinen Samen und mir's heinzahle?"
- 12) Da es aber Morgen ward nach der Nacht, so hiess Pinchas zu ihm rufen

- rufen Weise und Schriftgelehrte, ihm den Traum auszulegen
- 14) Und so viele er ihrer befragte, die mochten es ihm nicht zu bedeuten und ergrimte. Darob also, dass er sie von seinem Angesichte austrieb.
- 15) Und hiess danach herausführen ein Opfer für sich, dazu ein Sühne Opfer, und machte eine Reinheit in seinem Hofe, den Herren zu versöhnen.
- 16) Und da Joram des Weges kam, so sah er die Stiere und die Heiligung, und trat seinen Vater an und sprach: "Was soll der Aufwand?"
- 17) Und Pinchas verwirrte sich vor seinem Sohne zwischen Scham und Zorn; und ~~war~~^{war} solcher Ohnmacht, dass er stammelte und spie; denn er war sehr alt.
- 18) Joram aber bedachte sich u. sprach bei ihm selber: "Siehe, er ist kindisch geworden." Und sprach zu ihm liebevoll, als einem Kinde; und hiess einen Knecht die Stiere wegführen, da die standen.
- 19) Und Pinchas Jahre waren neunzig und zwei; und war Lebenssatt und starb und ward begraben mit seinen Vätern zu Omm Hapheresch bei den Eingefassten Teichen,
- 20) Und sein Gut kam an seinen Sohn, mit Zahl aller Herden und Gewicht allen Silbers,
- 21) Gold und feines Gold, und Gärten samt den Wein Gärten und alle Felder bei den Häusern und herausen in der Mark und in der Gemeinde.
- 22) Und trieb den Handel gleich wie sein Vater getan hatte.

III.

- Es begab sich aber da Joram war bei dreissig Jahren,
- 2) Dass er ausziehen musste seines Handels zu pflegen und sprach zu seinem Weibe:
- 3) "Siehe, ich muss von hinnen; und will mich wieder zu dir kehren um den sechsten Tag nach diesem."

- 4) An meiner Habe lass nichts zu Schanden werden, noch unkommen an meinem Gute,
- 5) Gäste nimm nicht in mein Haus um des Gerüchtes willen, und sprich nicht: " Hier ist deine Kammer."
- 6) Sondern heisse ihnen die Knechte das Manl rüsten bei den Zelten und vertröste sie auf meine Kunft.
- 7) So aber wer dich antritt und weisst die meine Schrift und Siegel um Verkauf und Wucher,
- 8) Dem gib seine Gerechtigkeit u. brich ihm nichts ab von seinem Zins, denn es steht geschrieben:
- 9) So wer sein Haus verlässet um mehr denn 3 Tage, der soll einen Statt Halter bestellen, welcher sei an seiner Statt, auf dass sein Name nicht fahre unter den Leuten."
- 10) Und Jzebel sprach: "Mein Herr, also Geschehe nach deinem Willen!"
- 11) Und Joram herzte sein Weib lange mit Armen u. Lippen, denn er war fröhlicher Mann, und hielt sie bei ihm eine Weile.
- 12) Und zog allda aus und nahm mit ihm fünfzig gewaffnete Knechte über die Treiber bei den Tieren und war guter Dinge.
- 13) Da er aber ritt mit seinen Knechten um den andern Tag beim Bache Pijon in der Oede,
- 14) Da war ehemals Baresa, eine Staat der Heiden, aber der Herr hat sie ausgetilgt um inrer Wollüste willen.
- 15) Siehe, da fielen Räuber über sie von den Kindern Chasch, die wurden seiner Knechte mächtig und frassen sie mit der Schärfe des Schwer-tes, dass also alle umkamen, ausser einem, der entrann.
- 16) Joram aber, da er sich ihrer erwehrte, ward wunden Hauptes von mehreren Wunden; und banden ihn als einen Gefangenen, ihn fortzuführen samt den Herden, dass sie Geld aus ihm löseten.
- 17) Denn er war ohne Sinn und sein nicht mächtig; und führeten ihn mit sich, gebunden,

- 18) Bis sie kamen Gen Macharja, eine Stadt in Chaldaea, daselbst wurden sie eines mit einem chaldaeischen Manne, dass er ihnen gäbe Silbers 3 Sekel und zween Hämmel und liessen ihn allda.
- 19) Der Knecht aber, so entronnen war aus den Händen der Räuber, ging hin, und verberg sich unter Steinen des Baches,
- 20) Und gedachte sich wiederum zu kehren Gen Omm Hapheresch, als ein Botschafter, dass ers denen dort ansagete.
- 21) Derselbige Knecht lief zwölf Meilen und nicht mehr weiter, drei Stunden Weges und nicht mehr, sondern allda erschlug ihn der Herr und starb des Todes in der Wüste.

IV.

Joram war ein Knecht im Lande Chaldaea und sprach also zu dem Herrn, der ihn gekauft hatte:

- 2) "Siehe, ich bin dir nichts nutze, so, du aber aussendest in mein Land und Kundschaft hättest von meinem Weibe, so möchte sein, dass sie nähme von meiner Habe, so viel dir anstehet und dir gebe und mich löse."
- 3) Und Gott lenkte des Chaldaears Sinn, dass ers wohl zufrieden war; und hiess ausziehen seines Bruders Sohn Gen Israel, Joram zu lösen; derselbige tat Sohlen an seine Füße und Reise Kleider an seinen Leib
- 4) Und hiess ihm heraus ziehen seiner Tiere köstlichstes, auszuziehen und reisste Tags und
- 5) Nächstens, bis zur Stätte, die genannt ist Ba Dagon, an der Strasse der Kaufleute gegen Midian; da selbst kam der Herr über ihn als ein Mörder und erschlug ihn.
- 6) Da aber die Zeit erfüllet war, dass des Chaldaears Bruders Sohn sich wiederum kehren sollte Gen Macharja mit der Lösung: so kam niemand.

- 7) Und der Chaldaeer wunderte sich über die Massen; und hiess Joram brinsen vor sein Angesicht, dass er ihn versuchete; und redete hart mit ihm, denn er war voll Zornes, und sprach: "Du hast mein Gespottet."
- 8) Joram aber war weisser denn ein Lotes; und fiel auf sein Gesicht und sprach: "Herr, Herr!"
- 9) Und stand auf darnach, und verantwortete sich, und sprach: "Nein, sondern ein Löwe hat ihn zerrissen, oder ein Räuber hat ihn gefangen, es sei dann, dass er verziehe."
- 10) Sende abermals aus in mein Land, und schliesse dein Herz nicht zu; und ~~sad~~ dass der Herr dein Blut erlette aus Ketten und dem Elend!"
- 11) Und der Chaldaeer erweichte sein Herz, und war es zum andern Male zufrieden; denn der Herr gab ihm ein beides, Thun und Lassen; und hiess einen Knecht sich rüsten;
- 12) Derselbe Knecht gürtete seine Lenden und zog aus.
- 13) Und der Herr, der ansah des Chaldaeers Knecht an seiner Fahrt, so jammerte ihn seiner und des vielen Blutes, also dass er sich über ihn erbarmte,
- 14) Und hiess ausfahren seiner Engel einen, ab von den sieben ehernen Thoren der hinaufgehauften Himmel, des Knechtes zu warten;
- 15) Und so der Knecht zog die selbige Strasse, so stand allda ein Engel des Herrn über dem mitten Weg in der Wüste
- 16) Und war gestellt in einer Flamme, angetan als ein finsterer Bote und das Weiss seiner Augen wie das Weiss der Morgen Sterne,
- 17) Und schrie aus der Flamme vorwärts gegen den Knecht. u. sprach: "Kehre von wannen du kommst!"
- 18) Und der Knecht fiel in seine Kniee, da er stand u. hub seine Hände auf gegen die Herrlichkeit und sahe seinen Tod.
- 19) Und sprach: "Herr, ich konne dich nicht; siehe aber, ich muss fürbass, bis ich komme nach Kanaan, ein Land in Mittag, da ich

hingefandt bin zu lösen einen jüdischen Mann von Gefangenschaft in Chaldaea."

20) Und der Engel des Herrn ward fürchterlich, da er stand und ergrimte, und zog die Flamme um sich wie Tuch, dass nichts an ihm war, als das Schüttern der Lohe.

21) Und schrie aus der Lohe stärker als zuvor und sprach: "Willst du Gottes Fuss aufhalten auf Gottes Wege? Kehre von wannen du kommst."

22) Und der Knecht zitterte und stand auf; und wandte sich, seine Stapfen wieder zu suchen, und tat seinen Weg wieder zurück.

23) Da er aber war in Chaldea und kam gen Macharja in seines Herrns Haus, so wunderten sich sein, die ihn gekannt hatten, vor diesem,

24) Darum, dass ihm der Mund verschlagen war und seine Ohren betäubt, und ging keine Rede in ihm noch aus ihm;

25) Und es begab sich, da sie ihn brachten vor des Chaldaeers Angesicht, dass er Rechenschaft gäbe seines Weges und über sein Amt, so lachte er wie ein Blödes lacht und wusste nichts zu sagen.

26) Da erkannte Joram, wess Hand wider ihn war, und ward stille in dem Herrn, und hub an, dem Herrn, des ihn gekauft hatte, zu dienen, redlich, als ein redlicher Knecht soll.

27) Dass also der ihn setzte über die Knechte, in den Frucht Gärten und darnach in den Wein Gärten und zum Meister aller Schaffner in seinen Häusern,

28) Und sein Haar ergrüete ihm in minder denn 3 Monden.

29) Es waren aber die Jahre seiner Knechtschaft fünf; nämlich im sechsten Jahre nach diesem starb des Chaldaees sein Herr, und machte seine Güter über seinem Sohne,

30) Den hiess er freisetzen seiner Knechte etliche, so ihm redlich gedient hatten; von denen war auch Joram.

31) Und machte sich auf gegen sein Land und ging hin.

32) Und lud auf einer Eselin seine Habe in zween Körben, rechter

- und linker Hand übers den Steg Reifen,
- 33) Links das Festkleid und ein geringes Schwert und Salbe um einen halben Sekel; rechts aber drei hohle Kürbisse voll Wassers und einige Weg Zehrung; und zog die gleiche Strasse nach 6 Jahren.
- 34) Da er gezogen war mit fünfzig Knechten, über die Treiber bei den Tieren, singend hinter fünf Herden.
- 35) Und der Herr sah ihn ziehen seines Weges Tag und Nacht, und wartete sein im Schweigen des Mondes und der Sonne.

V.

Es geschah aber, dass Joram kam gegen sein Land, und war von seiner Väter Haus nicht weiter, denn man einen Stein wirft, so sank ihm der Mut; es war aber Abend.

- 2) Und hatte das Herz nicht, einzugehen unter sein Tor, sondern sass auf der steinernen Einfassung der Leiche und betete vor Schwachheit,
- 3) Und darum, dass der Nachtwind sich aufmachte von den Meeren.
- 4) Es kamen aber, als vor Nacht, die Weiber aus den Häusern zu den Teichen, Wasser zu schöpfen, die er kannte, mit Kindern, die er nicht kannte,
- 5) Und etliche, da sie ihn sahen, so sprachen sie untereinander, "er ist ausländisch, wie die Tracht weist", und boten ihm zu trinken aus ihren Schöpfen und tränkten sein Tier.
- 6) Etliche aber achteten sein nicht; und etliche schwatzten und trieben ihr Wesen, wie Weiber pflegen an den Brunnen; und war keine, die ihn gekannt hätte.
- 7) Joram aber war wirrer Sinne; und redete gegen sie auf chaldaeisch, dass er sie um sein Weib befrage; und sei verstanden seine Rede nicht.
- 8) Es kam aber hierzu ein Weib aus einem Hause, Wasser zu schöpfen und trat Joram an und sprach: "Lieber, kehre ein unter mein Dach und wasche Deine Füße, dass Du Dich bereitest um den

andern Tag für deine Fahrt, denn du bist müde."

- 9) Und Joram sahe aus gegen seiner Vater Stätte, da ihm bei Herberge geboten ward von Fremden und schlug die Augen nieder gegen das Wasser, daran er sass; und sahe sein Kleid u. das Bild seines Gesichtes im Wasser,
- 10) Und hatte den Mund so voll Schluckzen, dass er dem Weibe nicht antwortete, so ihn geladen hatte.
- 11) Aber die andern Weiber redeten sie an und sprachen: "Siehest du nicht an seinem Kleide, dass er ausländisch ist und deine Rede nicht versteht als ein ebraischer Mann?" und gingen in ihre Häuser mit den Schöpfen.
- 12) Joram aber blickte noch immer gegen sein Haus, so es doch zu dunkeln begann; und erschrak, dass er sein Haus nicht kannte, wie ehemals,
- 13) Sondern wo ein Feigenbaum Garten gesztanden war, da war eine Tanne; und wo ein Wein Garten gewesen war, stand eine Brache;
- 14) Und stand auf, und trat herzu, allda fand er das Tor nicht, das er gebaut hatte, sondern der Zuweg war verstellt von einem Dornstrauche und Geruch starker Blumen; und war voller Angst und Wahnwitz und ging um das Haus
- 15) Als ein Dieb, nach dem rückwärtigen Hofe, die Tür zu suchen, die selbige fand er nicht,
- 16) Sondern einen Gang unter Lauben im Mond Aufgang, davon er nichts wusste, und trat ein.
- 17) Da er aber sich leitete durch das Finstre mit Straucheln längst der Gebüsche, so sah er allda ein Weib im Monde schimmernd von köstlichem Purpur und tönend von Steinen und Golde als von Schellen in der Ferne.
- 18) Die selbige, da sie ihn sahe und sein ausländisches Kleid, so erschrak sie doch nicht, sondern ging gegen das Haus zu, langsam mit Winken.

- 19) Und Joram erkannte an ihren Salben und Jeruch den Atem ihrer Hurerei? und wurde ihm sein Herz froh zur selbigen Stunde
- 20) Und gedachte bei sich, die Aeltesten zu beiraten um seines Weibes Statt,
- 21) Denn er sah wohl ein, dass Izebel seine Habe verkauft hatte und lobte ihr Tun, so er auch wusste, dass seines Bleibens nicht sein könne in seiner Väter Hause und im Lande nach Diesem
- 22) Und Joram sprach bei ihm selber: "Lasset uns ein Fest machen und fröhlich sein nach dem Larne, und unser Haupt salben und bei diesem Weibe liegen", und trat herzu.
- 23) Das Weib aber bog sich gegen ihn rückwärts mit starken Augen und Winkeln wie zuvor, und lachte, und rief in das Haus, die Lampen zu bringen, und stand allda im finstern Torweg, seiner Harrend und der Lampen.
- 24) Und Joram trat zu ihr ins Tor und umschlang sie an Hüften und Brüsten, und sie goss das Schwelgen ihres Mundes in ihn aus wie heisse Narden;
- 25) Bis herzu kamen zween Mägde mit Lampen ihnen zu leiten: allda erkannte Joram sein Weib Izebel die Tochter Zachri, ein Hure -
- 26) Und hielt sie an Armen in seiner Väter Hause um das sechste Jahr seiner Ausfahrt.

VI

- Das Weib aber, da sie erkannte ihren Gemahl, dass es Joram war, so trat sie rückwärts von ihm, gegen die Wand
- 2) Und Joram winkte den Mägden, so die Lampen gebracht hatten, von hinnen zu gehen, dass er allein bliebe mit seinem Weibe; sie aber blickten gegeneinander und gegen das Weib.
- 3) Und hinwieder auf Joram, dass er ihnen befall
- 4) wie das Kalb blickt an einem Kreuz Wege gegen den, der es leitet zu metzen; und weiss seinen Weg nicht von den zween Wegen, sondern es angstigt aus beiden Augen, da es blickt.

- 5) Joram aber da er sah ihre Angst, so zwang er sich selber, und hiess sie abermals wegtreten und des Geheisses harren, dass man sie rief.
- 6) Die Mägde aber waren stotzig, da er inner geschonet hatte, und hönnten sein und sprachen: "Wer bist du, uns zu gebieten vor der Frau? Du bist wohl ein Gross-König von Mitternacht
- 7) Oder Pharao, wie dein Kleid anzeigt, oder der Herr von Babel?
- 8) Und Joram, da er solcherlei Reden hörte, so ward der Jammer sein mächtig und ward übermannt, dass er brüllte,
- 9) Und griff die Lampe, so der Mägde eine trug, in den Ketten wie eine Schleuder
- 10) Und brach ihr Scheitel und Nacken mit der Lampe zehn Male, dass sie rücklings stürzte in ihr Blut und schief in ihrem Blute lag, zermalmt und ausgereckt, wie eine zerbrochene Seilange.
- 11) Darnach ward er stille; und sprach zu der andern Magd: "Siehe, es ist eine Eselin draussen bei den Eingefassten Leichen.
- 12) Gehe du aber hinaus und ziehe sie in den Stall und heisse einen ihre Fesseln waschen nach der Reise und ihrer pflegen mit Atzung
- 13) Und die Magd sah, dass sie dem Tode entronnen war, und zitterte und ging hinaus von ihnen; Joram aber sass auf seiner Schwelle, im Dunkeln, dass er seines Weibes nicht gewahre, und ging durch die Wildnisse seiner Seele, da er nichts sahe, denn Wildnisse.
- 14) Und sprach zu seinem Weibe: "Ich bin ausgezogen von meinem Hause, unstraflich vor dem Herrn, und als ein Schuldloser vor den Menschen.
- 15) Und habe dich zu einem Statthalter gemacht, dass du seiest an meiner Statt, nach dem Gesetz, denn ich bin haussen geblieben über drei Tage.
- 16) Siehe, ich bin wiedergekommen, und bin gerecht an meinem Teile, auch ist kein Tadel an mir vor Gott.
- 17) Und will Rechenschaft von dir als meinem Statthalter, dass du

vor mir bestehest und gerechtfertigt seiest vor dem Angesichte des Herrn."

- 18) Und das Weib verantwortete sich und sprach: "Wer bist du?"
- 19) Und Joram gedachte bei ihm selber: "Die Angst hat ihr das Hirn zerrüttet" und sprach: "Icabin Joram, der Sohn Pinchas, dein ehelicher Mann."
- 20) Und das Weib antwortete abermals aus dem Dunkel u. sprach: "Du lügst sondern ich weiss von keinem Gemahl, dass ich ihn hätte; so du aber die Wahrheit sprichst, so rufe ins Haus nach deinem Sohne, ob du einen habest, dass er deinem Lide helfe und strafe mich Lügen."
- 21) Und Joram ward stumm, und ward eine Nacht in ihm; und stand auf, schwerden Leibes. Das Weib aber sprach abermals und schrie: "Siehe, ich bin in deiner Gewalt, wie meine Magd gewesen ist, vor mir; als eines Mörders und nicht als meines Mannes, als eines Fremden und nicht als meines Herrn, und bin dar nicht anders verhaftet denn meine Magd war,
- 22) Denn ich habe kein Kind von dir!
- 23) Und da Joram solche Rede hörte, so verlangte ihm fast, ihr Gesicht zu sehen bei solchen Worten und war kein Licht da; und wandte sich.
- 24) Und lief hinter der Magd und hiess sie kehren mit der Lampe; die aber antwortete und sprach: "Herr, schone mein, siehe aber, dein Tier hungert und schreit von ferne."
- 25) Joram aber antwortete: "Besser, es verhungert ein Vieh, als dass meine Seele Todes sterbe;" und nahm die Lampe aus ihren Händen
- 26) Und trug sie rückwärts bis ans Tor, da er sie aufhing an einer Angel, und sah sein Weib stenen an der Wand, und dass sie nicht weinte,
- 27) Sondern sie war hoch wie ein blühender Baum und gebaut wie Türme, voll Pracht und Furchtens, und blickte vorwärts wie ein Schiff in der Schlacht, und ihre Brüste an ihr wie köstliche Segel voller Wind

- 28) Und erzitterte nicht, noch war ein Flennen in ihr, sondern Zorn und Herrlichkeit, da sie stand und gegen ihn blickte.
- 29) Joram hub an und sprach: Du warst sehr reinlich und ganz sauberlich, eine junge Frau, die man ehrt in den Gassen u. die man grüsst in der Gemeinde.
- 30) Falsch war nicht in dir, noch Unrat in deinem Herzen, um meinethalb, da du bei mir warst, sondern du bandest deine Haare mit Artigkeit um reinethalb und sassst auf keinem Schewel, den ich nicht Thronen gleich sein hiess, um reinethalb.
- 31) Die Wolke stand still, wenn du die Hand ausrecktest; ein Loter wäre aufgestanden, wenn du die Augen gegen ihn aufhubest; wahrlich ich sage dir, du hast mehr Wunder getan, als die Verlobten Gottes.
- 32) Der Herr hatte dich bestellt, demüthig zu machen die Uebermütigen, Schwache zu stärken, zu trösten, die Trostes darben, dass ein Adliges sei ausser ihm, sein Reichthum und seine Wiederkunft in den Gassen der Welt u. keiner es anrühre,
- 33) Denn ich habe dich gehalten, wie die Lade des grossen Bundes vor den Leuten, und wie das Allerheiligste in der Kammer; siehe, ich habe dich nie erkannt, ich hätte dir denn zuvor die Füsse geküsst und die Kniee vor unserm Bette, wie Königinnen vor ihren Stühlen.
- 34) Dies alles aber um unserer Seelen willen, dass wir uns nicht schänden vor Gott und dem Geiste Gottes, wie das Weib; mein Weib
- 35) Du hast kein Kind von mir. Hast du aber ein Kind von der Lust der Heiden und Wollust deiner Hauptleute, die gegürtet sind um ihre Lenden und gesalbt in ihren Birten und von dem Aussatze deiner Reiter auf ihren Pferden? ~~Wohnte~~ Fürchte dich nicht? warum hat du das getan?
- 36) Das Weib aber blickte gegen ihn aus, redete und sprach: "Wahrlich ich sage dir, es ist, wie du sagst, ich habe kein Kind von dir."
- 37) Und Joram verliess sie allda und ~~er~~ nahm sein Kleid zusammen über seinen Lenden und ging in das obere Geschoss des Hauses, niederzulegen und auf dass er rechne mit Gott.

Da er aber die Stiegen ging, u. kam in das obere Geschoss, so
versah er es

- 2) Und stieg höher als er wollte, bis zum Söller; allda fand er kein
Bette, sondern es waren reinweis gestellt Darren, Trauben zu dör-
-en, wie xxi sie pflegen
- 3) Und lag nieder auf einer Darre, so ihn doch die Sparren schmerz-
ten, auf das erfüllet werde das wort, so geschrieben stehet
- 4) Es wird kommen Gottes Wein nicht von der Kelter noch vom Schaume
der frischen Trauben in den Bütten, da sie ihn heraustreten mit
Füssen, spricht der herr.
- 5) Sondern er wird seinen feinen Wrin lautern aus durren Trauben,
die keine Gestalt haben und sind Toren eine Verachtung, spricht
der herr
- 6) Die von Bränden verdorren an den Rebstöcken sommer lange, und
auf die Darren gelegt werden als Verstorbene liegen, ein Gespenst
ihres Lebendigen: daraus will ich das Süsse meiner Berausung
läutern, spricht der herr, dein Gott.
- 7) Joram aber machte eine Scheidung zwischen sich und dem Herrn da
er lag, um Gerechtigkeit u. sprach:
- 8) "welches ist meine Uebertretung u. was mein Vergehen, dass du
mich heimgesucht hast und ausgetilgt?"
- 9) So ich untadelig bin vor dir u. hast doch den Bund gemacht mit
Mose;
- 10) Wahrlich ich sage dir, so magst du mir nicht entrinnen, so du die
Flügel der Morgenröte an dich nähmest, du reinigtest dich denn.
- 11) Ein Tod ist wie der andere; u. Austilgung ist beschaffen wie
Austilgung,
- 12) Flut zu machen und Lebendiges zu ertränken, hast du an dir ver-
dammt, und dein Gethanes zu vertun verschworen vor Noah

- 13) So du aber der Mund bist, der sein Geschlungenes von ihm speit,
so will ich dich zum Hunde machen, der sein Ausgespienes
wieder einschlingt.
- 14) Denn du bist mir verhaßt durch dich selber, dass die Welt
nicht untergehe zum zweiten Male an Joram,
- 15) Den du dir verhaßt hast mit Gesetz und einem Bunde des Regen-
bogens; der du auf und niedergehst vor mir und meinem Volke
auf sieben Farben mit sieben Heeren deiner Engel, und bist ge-
reinigt.
- 16) So du aber nicht gereinigt bist und zerreissest dein Gesetz und
hast mir gelogen
- 17) So will ich deinen Regenbogen zerbrechen mit meinen Augen und
ihn auslöschen mit meinen Gedanken und sieben Heere Engel fort-
blasen wie sieben Flaum Federn mit meinem Munde, dass du auf-
gehen müsstest und untergehen wie ein Götze auf sieben Lügen
durch ein wenig Wasser.
- 18) Es war aber so gewaltig, was Joram sprach, dass Gott es vernahm
und erschrak um seinen Ratschluss, den er ihm vorgesetzt hatte
und sprach zu seiner Engel einem: "Gehe zu diesem Fürchterli-
chen, ob du ihn verträgst." Der fuhr aus
- 19) Und stand der selbige Engel in der Tür des Söllers, in Flügel
gekleidet, mit dem Munde des Erbarmens und blickte mit Augen,
die nicht schlügen, wie Bilam von Augen
- 20) Und segnete Joram mit den Augen und sprach: "Weine nicht, Gelieb-
ter des Herrn" und ging, wie er gekommen war.
- 21) Joram aber sprach stärker denn zuvor, und redete Gott abermal
an u. sprach: "Nein, sondern weis mir meine Uebertretung und
lege deinen Finger auf meine Sünde
- 22) Was verloren ist, alles ist verloren; auch schaffst du nicht
wieder, dass es verloren war, so du es ja wieder gibest. Was
gestorben ist, das ist gestorben; und so du es auch auferweck-
test, so möchtest du den Tod nicht auslöschen, auch ~~kix~~ klage

ich nicht

- 23) Wie ich klagte in der Gefangenschaft um ein Verlorenes, noch weine ich nicht, wie ich geweint habe bei den Teichen und gebüllt im Tore meines Hauses, sondern ich bin auf der Darre, da ich nicht mehr klage,
- 24) Und will von dir nichts als dass ich mit Recht müsse verloren haben mein Gut und mein Weib und meine Knechte und alle Heimat, und bin elend worden,
- 25) Und dass mit Recht gestorben seien, die du ermordet hast auf allen Wegen meines Lebens, und meine Seele getröstet sterbe."
- 26) Und Joram blickte gegen die Tür des Söllers, ob der Engel sich stelle als Fürsprecher Gottes, Gott zu^{er}retten vor Joram; da kam niemand
- 27) Und frohlockte in seinem Herzen.

VIII

Und redete zum dritten Male u. sprach: "Warum hast du mich zum Maulesel gemacht von Kindes Beinen an, dass mein Samc nicht schwängert, und ich mich nicht halte an der Erde, noch rückwärts an meinen Vätern, noch an meinem Weibe; denn sie spricht recht, und hat recht getan wenn du sie recht nieszest

- 2) Sondern bin nichts nütze als ein dürrer Feigenbaum, der des Wetters harret
- 3) Ein Ziel aller Blitze, ein Zeichen alles Todes, ein Hilfloses in Gewalten, ein Unglück und ein Auswurf in der Welt, die du gemacht hast aus Wüste und Leere und Auswurf nach deinem Bilde?
- 4) Denn meine Väter sind fromm gestorben und Lebens satt, uralte, und vielen Segens.
- 5) Dass es also nicht ihre Schuld ist, die du heimsuchest an mir. Antworte aber und sprich du!
- 6) Denn es ist deiner Engel keiner so stark, dass er mich geschweige und auf sich nähme deine Gebrechen vor mir, ausser du

selber kämest, dich zu offenbaren, eine Ien sterbe."

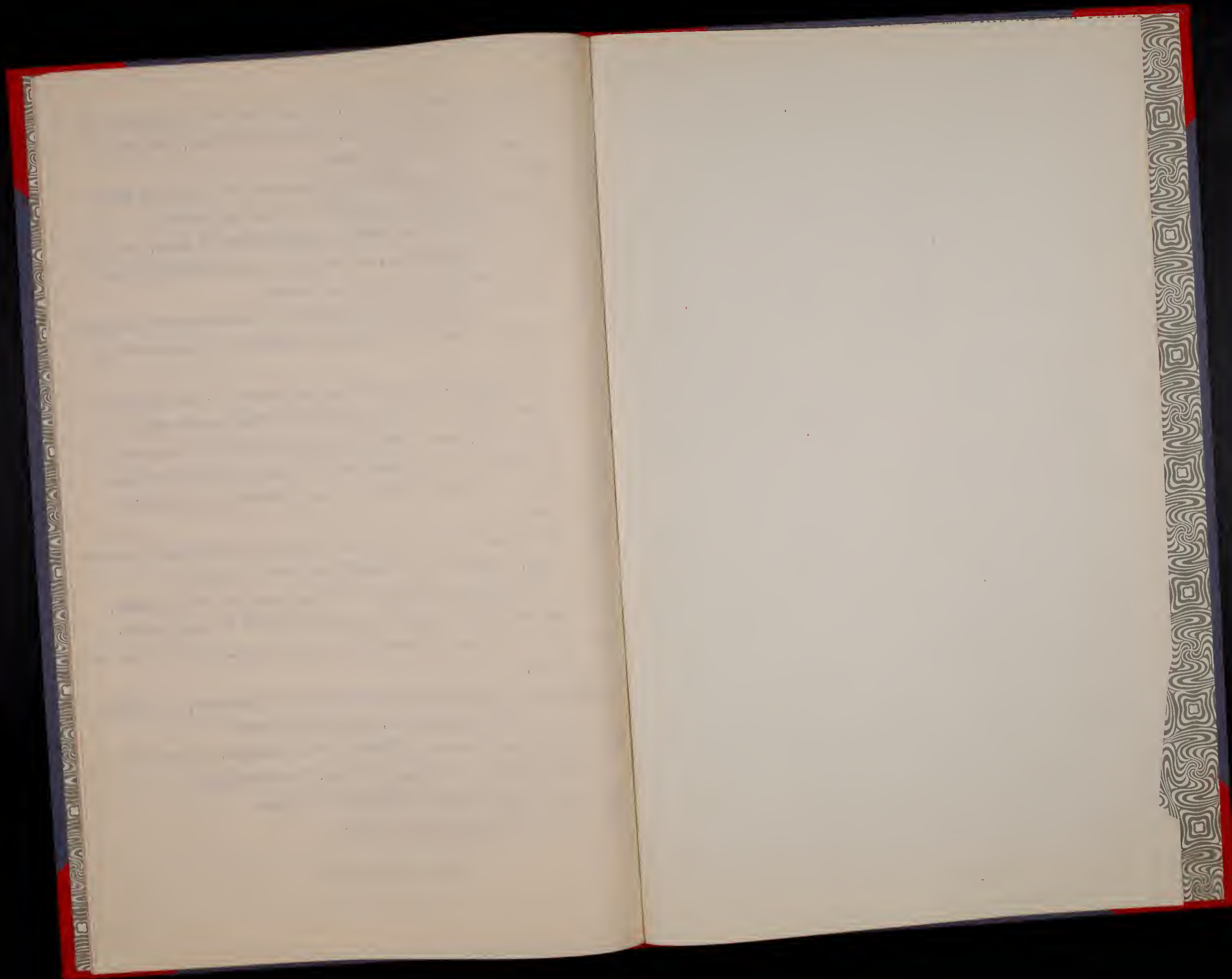
- 7) Und Joram blickte abermals nach der Türe des Söllers, ob er etwas sähe.
- 8) Und vermeinte, er sähe Gott selber wie ein weinendes Gesicht in einer ungeheuren Helle, nicht länger als eine Wimper schlägt, und war geblendet, dass er nichts sah.
- 9) Noch erkannte, was in der Tür stand und gegen ihn ausging ihm zu antworten.
- 10) Es war aber sein Weib, die ihn suchte; und trug zwei Teppiche, und legte ihn auf die Teppiche u. lag bei ihm, und sprach nicht, und er fühlte ihr Gesicht zittern durch das Dichte der Nacht.
- 11) Es hatte das Bett aber keine Stangen, auch Pfosten hatte es nicht den Baldachin zu tragen, ausser dass der Herr seiner Boten vier abfahren liess von den emernen Thoren des Himmels.
- 12) Und standen in den vier Ecken des Bettes über Luft die Nacht durch, in Flügel weis gekleidet u. ihre Füsse geschlossen, vor sich blickend aus Augen, die nicht sterben.
- 13) Und nielten die Luft wie ein gewirktes Tuch unrückbar über den Beiden zu schützen Joram u. sein Weib in dieser Nacht, da sie lagen Brust an Brust;
- 14) Und würden einer des andern satt mit Tränen.

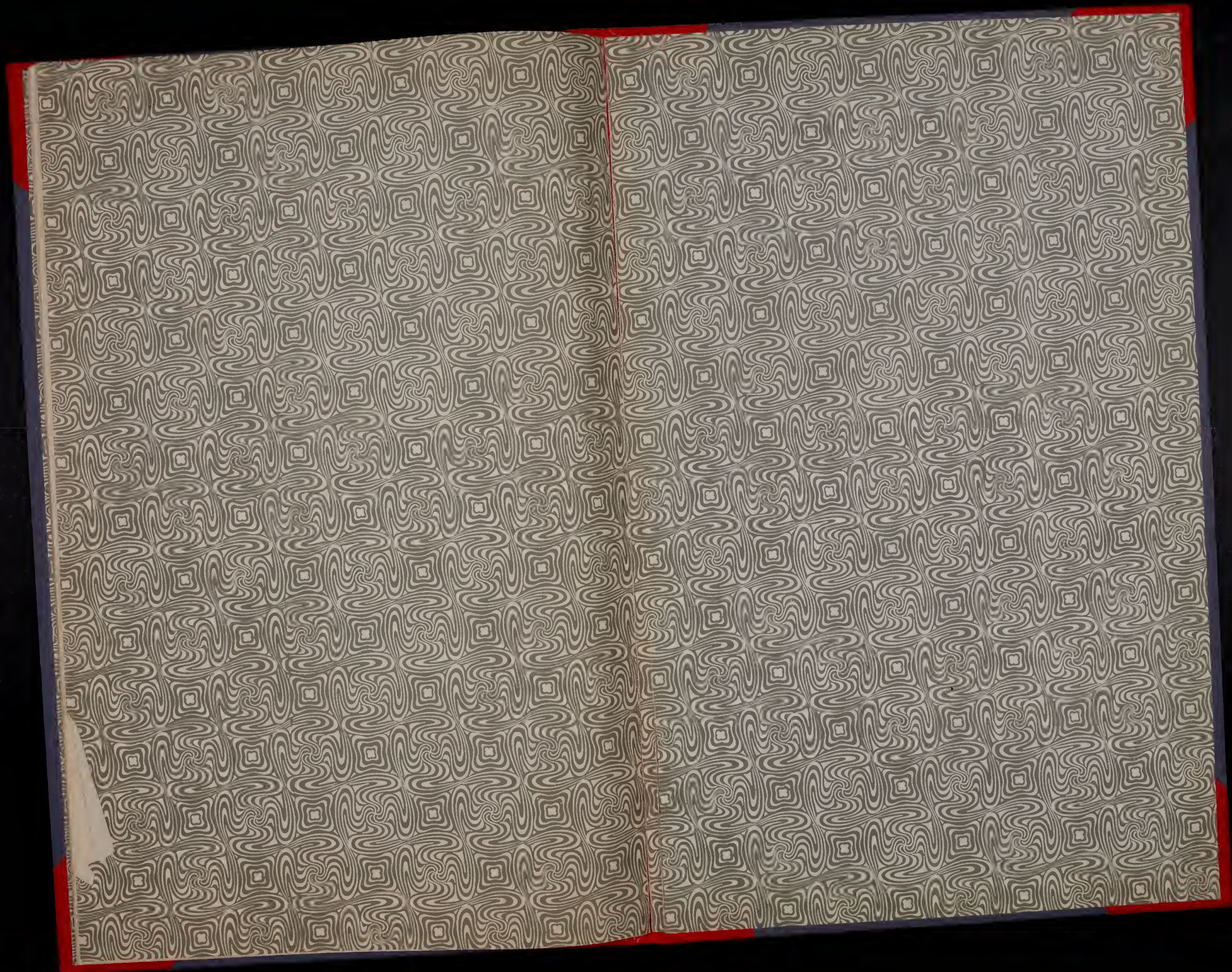
IX

Und es geschah, da es morgen ward nach dieser Nacht, so verkaufte Joram seine Habe u. all' sein Land mit den Häusern an Joel, den Sohn Ammon, seines Vaters Schwäger zu Om Hapheresch.

- 2) Und zog aus mit seinem Weibe und den Kindern gen Mitternacht, sich wieder zu kehren gen Chalaaca, als ein Kundiger, dort zu wohnen.
- 3) Und Jezebel ward schwanger von ihm; und zogen durch die Wüste zween Mal vier ~~monat~~ Monate.
- 4) Und da die Zeit erfüllet ward, so gebar sie einen Sohn und

- trankte ihn aus ihrem Leibe, und das Kind war weisser Haare von der Stunde seiner Geburt an, um der Nacht willen, aus der es empfangen war zu einem Leichen
- 5) Aber das Weib war zärtlichen Leibes nach der Geburt und hatte nicht Milch genug in den Brüsten das Kind zu stillen.
 - 6) Und da sie kamen gen Maeraja zu des Chaldaeers Hause, da Joram ein Anceut gewesen war, so befragten sie des Chaldaeers Sohn um ein saugendes Weib in seinen Häusern;
 - 7) Und fanden allda ein jüdisches Weib, die hatte geboren und legten das Kind zu ihr, es zu trünken und kehrten sich wiederum zu den Zelten.
 - 8) Und es geschah, da die Amme das Kind trankte in des Chaldaeers Hause Niemandens, so fiel ein Feuer vom Himmel in den Pfahl von Jorams Zelt, dass er auf demselbigen Feuer zu Gott ging sich zu stillen, er und sein Weib; aber die Amme blieben versehenont.
 - 9) Und sie zogen das Kind auf im Lande Chaldaea und fürchteten Gott.
 - 10) Es ist aber dies Kind der Meister Götzen, dessen Namen man nicht kennt, sondern es ist genannt " ein n e i l a n a "
 - 11) Und sind viele unter uns, die wissen, dass Gott seiner ansah, ~~mir~~ und zu ihm sprach wie ein Bruder spricht zu einem Bruder.
 - 12) Und zu ihm kam, mit Sehnsucht, bei ihm zu sein, davon die Schriften sagen,
 - 13) Manchmal in der Stimme des Sturmes, ihm zu erschüttern, u. manchmal in der Stimme des Wetters, ihm gleich zu sein
 - 14) Und in der Stimme der Abgründe, ihm zu belehren, und in einer Nacht Stimme der Flöten und Lauten, ihm vorzusingen,
 - 15) Oder in der Stimme des Sehweimut vor Abend,
 - 16) Mit ihm zu weinen über die Welt.-







WINDY

1950

V. Las... ..



Arduus
Beschwert, R.

↓ Silbermann

Rudolf Borchardt: Das Buch Joram

(13. Druck der Trajanus-Press). Mit 7 Vetrographien von Hans Fronius. Schwere handgeschöpftes Büttenpapier. 40 Seiten im Format 27,2 x 39,8 cm. 225 nummerierte und signierte Exemplare. Rohbogen in Schuber DM 120,-; in Leinen DM 168,-; 25 Exemplare in Schweinsleder-Handeinband und Schuber DM 380,-.
Über die in biblischem Ton berichtende Dichtung von einem durch Kinderlosigkeit gefährdeten, später jedoch einzigartig gesegneten Ehebund sagte Martin Buber, sie habe Unendlichkeit und Reinheit, Geheimnis und Gestalt, Stille und Pathos zugleich. - Nicht nur ein Höhepunkt im Schaffen des Illustrators Fronius, sondern auch eine verlegerische Tat. (Gunther Martin) - Einer der kostbarsten bibliophilen Drucke unserer Zeit. (Wort in der Zeit, Wien)



Wurzeln wüst und nackt, und hielt sich nicht an seiner 11
 Stätte, da er stand. 6 Und Pinchas sahe den selbigen Baum
 zum dritten; und es fiel vom Himmel schiefes Feuer und
 fraß den Baum wie ein wildes Tier ein zahmes, daß also
 keine Spur blieb des Lebendigen, sondern ward verzehret
 bis in den Grund. 7 Und Pinchas hörte eine Stimme im
 Wetter, die schrie und sprach: Ich bin der Herr, beides, zu
 geben und zu nehmen; es jammert mich aber des Men-
 schen, daß ich ihn gemacht habe. 8 Es war aber dies das
 erste Gesicht, das Pinchas sahe; und hatte nie vordem ein
 gleiches erfahren. 9 Und erschrak in seinem Herzen, und
 sprach bei ihm selber: 10 Bin ich darum ein alter Mann
 geworden, da ich den Herrn doch nicht kannte und seiner
 Stimme mich nicht versah. 11 Daß er mich nun suche in
 der Nacht, da ich nicht schlafen mag, mit Angst von
 Bildern und der Furcht von vielen Gesichtern. 12 Auf daß
 er mit mir rechne, Böses um Gutes, und meine Herden
 wider meinen Samen, und mirs heimzahle? 13 Da es aber
 Morgen ward nach der Nacht, so hieß Pinchas zu ihm
 rufen Weise und Schriftgelehrte, ihm den Traum auszu-
 legen. 14 Und so viele er ihrer befragte, die vermochten
 es ihm nicht zu bedeuten; und ergrimte also, daß er
 sie von seinem Angesichte austrieb. 15 Und hieß danach

16 ziehe. 10 Sende abermals aus in mein Land, und schließe
 Dein Herz nicht zu, auf daß der Herr Dein Blut errete aus
 Ketten und dem Elend! 11 Und der Chaldäer erweichte
 sein Herz, und war es zum andern Male zufrieden; denn
 der Herr gab ihm ein beides, Tun und Lassen; und hieß
 einen Knecht sich rüsten; 12 Derselbe Knecht gürtete seine
 Lenden und zog aus. 13 Und der Herr, da er ansah des
 Chaldäers Knecht an seiner Fahrt, so jammerte ihn seiner
 und des vielen Blutes, also daß er sich über ihn erbarmte.
 14 Und hieß ausfahren seiner Engel einen, ab von den
 sieben ehernen Toren der hinaufgehäuften Himmel, des
 Knechtes zu warten. 15 Und da der Knecht zog die sel-
 bige Straße, so stand allda ein Engel des Herrn über dem
 mitten Weg in der Wüste. 16 Und war gestellet in einer
 Flamme, angetan als ein finsterner Bote, und das Weiß
 seiner Augen wie das Weiß der Morgen Sterne. 17 Und
 schrie aus der Flamme vorwärts gegen den Knecht und
 sprach: Kehre, von wannen Du kommst! 18 Und der
 Knecht fiel in seine Kniee, da er stand, und hub seine
 Hände auf gegen die Herrlichkeit und sahe seinen Tod.
 19 Und sprach: Herr, ich kenne Dich nicht; siehe aber,
 ich muß fürbaß, bis ich komme gen Kanaan, ein Land in
 Mittag, da ich hin gesandt bin zu lösen einen jüdischen

